

Konsonantische Variablen

Autorinnen und Autoren der Kommentare zum Konsonantismus

HR (Hannah Reuter): K14

KE (Kristin Eichhorn): K1, K8

KHE (Klaas-Hinrich Ehlers): K2, K3, K9, K10, K12

LA (Liv Andresen): K13

ME (Michael Elmentaler): K7, K15, K16

PR (Peter Rosenberg): K5, K6

RL (Robert Langhanke): K11

VW (Viola Wilcken): K4, K17

Erhalt von unverschobenem *p* in der Affrikate *pf*

Belegzahl: 1564

T: 447 B. aus 36 Orten (Ø 12 B.), 122 Gpn.

I: 266 B. aus 36 Orten (Ø 7 B.), 144 Gpn.

V: 851 B. aus 36 Orten (Ø 24 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Ostniederdeutscher Raum: GERNENTZ (1974: 235), SCHÖNFELD (1989: 92) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 66) [Berlin]. Westmitteldeutscher Raum: MATTHEIER (1980) [Erp], LAUSBERG (1993: 72-75) [Erp], KREYMAN (1994: 84, 87-90) [Erp], CORNELISSEN (2002: 290) [Rheinland], LENZ (2003: 144-148) [Wittlich], CORNELISSEN (2004: 182f.) [Rheinland], MÖLLER (2012: 86f.) [Bonn]. B. Karten: WSU (56, 188, Karte 12: *pfeifen*, 57f., 190, Karte 14: *dengeln, kloppen, horen*).

Forschungsstand Infolge der im Niederdeutschen ausgebliebenen zweiten Lautverschiebung sind lexemspezifisch auch in den hochdeutschen Sprachlagen Formen mit unverschobenem *p* oder *t* zu finden. In der Forschung werden vor allem Lexeme genannt, die in der hochdeutschen Standardsprache kein Pendant haben bzw. deren verschobene Form eine abweichende Bedeutung aufweist. GERNENTZ (1974: 235) etwa erwähnt das Phänomen für die mecklenburgischen Regiolekte mit Bezug auf das Lexem *ansitten* ‚leiden an, zu tun haben mit‘. CORNELISSEN (2002: 290f.) nennt für die rheinischen Regiolekte die Lexeme *Köpfer* ‚Kopfsprung‘ und *kloppen* ‚prügeln‘.

Laut WSU (57, 190, Karte 14) ist *kloppen* im nordostdeutschen Raum auch mit der Bedeutung ‚die Sense mit dem Hammer schärfen‘ gebräuchlich. HUESMANN (1998: 200) weist aufgrund von Umfrageergebnissen für die Verwendung von *Köpfer* ‚Kopfsprung‘ ein deutliches Nord-Süd-Gefälle im gesamtdeutschen Raum nach. Zu einer arealen Verteilung der unverschobenen Formen innerhalb des norddeutschen Raumes gibt es keine Studien.

Hinsichtlich der Auftretenskontexte wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass unverschobenes [p] vor allem im In- und Auslaut auftritt, weniger häufig dagegen im Anlaut (vgl. SCHÖNFELD 1989: 92 für Berlin, LENZ 2003: 146 für Wittlich). Hier dominiert vielmehr die Frikativrealisierung [f], die sich kontaktlinguistisch als Ausweichen auf einen aus dem Niederdeutschen bekannten, der hochdeutschen Affrikate [pf] phonetisch verwandten Laut erklären lässt (vgl. Kommentar zu K8).

In Hinblick auf situative Verteilungsmuster gibt es bislang keine Untersuchungen zu den norddeutschen Regiolekten. Für den westmitteldeutschen Raum (Wittlich) stellt LENZ (2003: 146f.) fest, dass

stdtd. *pf* im informellen Freundesgespräch dominant als unverschobener Plosiv realisiert wird (Anlaut/postnasal: 68,8 %, Inlaut/Auslaut: 72,8 %), während in der formelleren Interviewsituation nur die Realisierung als Frikativ oder Affrikate vorkommt. Auch in den von KREYMAN (1994: 84; Tab. 7) ausgewerteten Aufnahmen des Erp-Korpus ist die unverschobene Plosiv-Realisierung nur im informellen Gespräch belegt (zwischen 25,0 und 100 %), während im Interview ausschließlich der Frikativ auftritt.

Variablendefinition Ausgewertet wurden sämtliche Vorkommen der Graphemfolge <pf>, die stdtd. *pf*, nd. *p* entsprechen. Dabei wurden die Kontexte Anlaut, Inlaut und Auslaut getrennt erfasst. In der Anlautkategorie wurden Fälle von Wortanlaut (*Pfund*) sowie von Morphemmanlaut nach Präfix (*Verpflichtung*) oder in Zweitgliedern von Komposita (*Altenpfleger*) zusammengefasst. Unter Auslaut wurden Fälle von Wortauslaut (*Topf*) sowie Morphemauslaut vor Suffix (*gestopft*) oder in Erstgliedern von Komposita (*Kopfkeissen*) subsumiert. Alle anderen Fälle fallen definitorisch unter die Inlautkategorie (*hüpfen*,



Karpfen). Separat untersucht wurden Wörter mit der Graphemfolge <mpf> (*Kampf*, *Dampf*). Wörter, bei denen stdt. *pf* sekundär durch Assimilation von [nt] und [f] entstanden ist, wurden ausgeklammert (*Empfang*, *empfindlich*).

Referenzwörter aus den Vorlesetexten

Pfad, *Pflicht*, *Meldepflicht* (2x), *Schulpflicht*; *Kampf*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

Altenpfleger, *Backpflaume*, *gepfleffert*, *Pfannkuchen*, *Pfähle*, *Pfarrer*, *Pferde*, *Verpflichtung*; *Appelsaft*, *Apfelsine*, *Hoppen*, *Kohlköppe*, *kloppen*, *Schlüpper*, *Schnuppen*, *tapfer*; *Doppelkopf*, *flachgekloppt*, *Hüpfburg*, *Impfpass*, *Kopp*, *reingestoppt*, *Topp*, *Zupfkuchen*; *Dampf*, *geschrumpft*, *glimpflich*, *schimpfen*, *Strümpfe*, *stumpf*

Areale Verbreitung Karte K1.1 zeigt eine klare areale Verteilung. Als [p] wird stdt. *pf* vor allem im Osten des Untersuchungsgebietes und in Nordhannover realisiert. In Mecklenburg-Vorpommern, Mittelpommern, Nordbrandenburg und Nordhannover bewegen sich die Werte im Tischgespräch um durchschnittlich etwa 20 %, allerdings mit großen Differenzen (zwischen 11,1 % in Strasburg/Mittelpommern und 85,7 % in Gransee/Nordbrandenburg). Im Südwesten des Untersuchungsgebietes wird der Plosiv deutlich seltener verwendet. Hier liegt die Häufigkeit in den Tischgesprächen meist unter 10 %, max. 33,3 % (Oedt/Süd-niederrhein). Im

gesamten Norden (Schleswig-Holstein) und Nordwesten (Ostfriesland, Emsland, Oldenburg) tritt die Plosivrealisierung kaum auf; in vier von acht Orten ist sie gar nicht belegt, in Wankendorf/Holstein nur in einem von 12 Fällen (8,3 %).

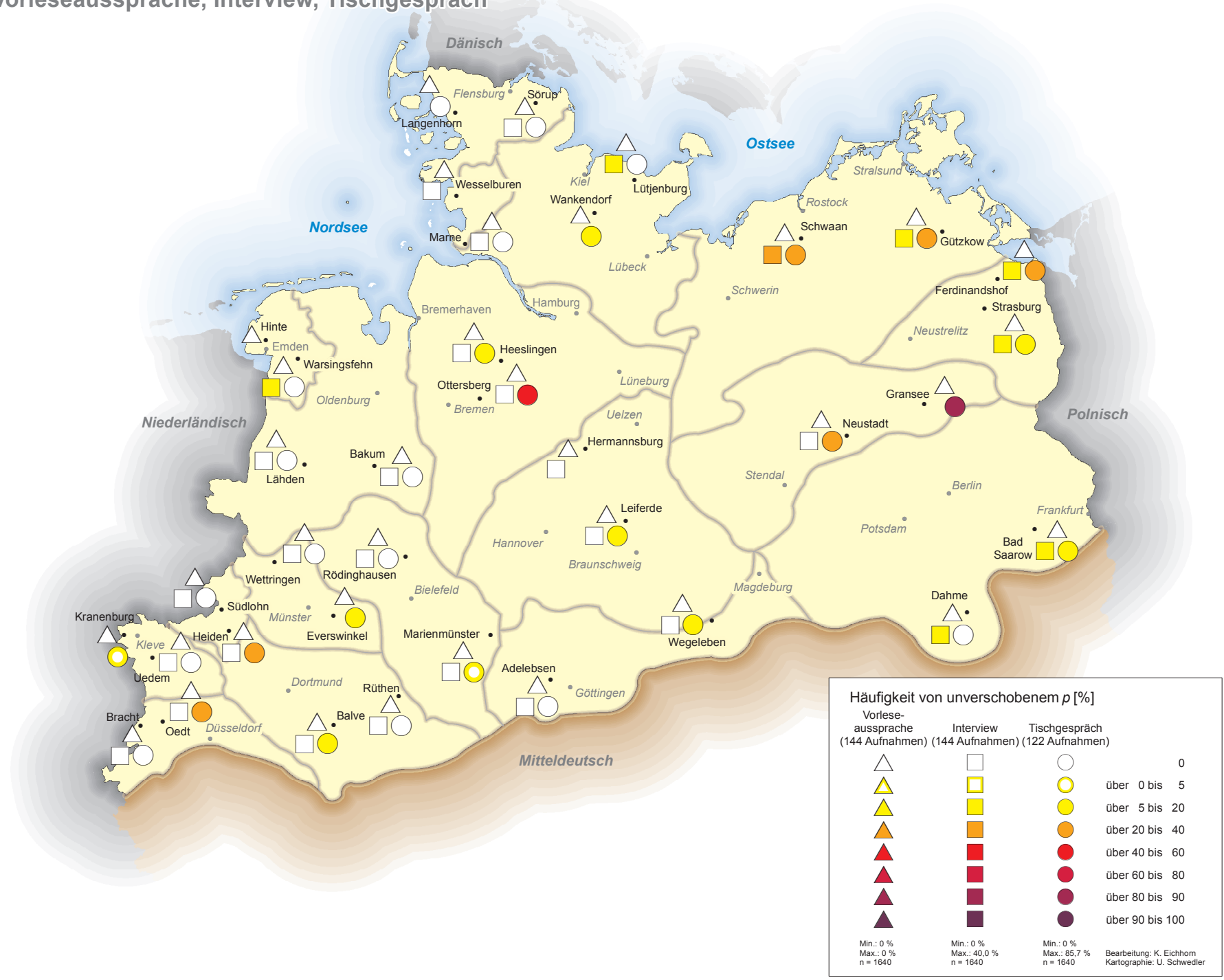
Situative Verteilung Im situativen Vergleich lässt sich feststellen, dass es eine leichte Präferenz der unverschobenen Form in informellerem Kontext gibt. In den Interviews sind die Plosive zu 6,2 % erhalten, in den Tischgesprächen zu 9,6 %. Das Fehlen von unverschobenem [p] in den Vorlesetexten belegt zudem, dass es sich um ein bei kontrolliertem Sprechen vermeidbares Merkmal handelt. Dies bestätigt in der Tendenz die Beobachtungen, die auch LENZ (2003: 146) für die Wittlicher Region getroffen hat. Allerdings sind die prozentualen Unterschiede im SiN-Korpus deutlich geringer als bei LENZ, die im Freundesgespräch zu etwa 70 % die unverschobene Form feststellt, während sie in ihrem Korpus im Interview gar nicht vorkommt.

Einfluss der Basisdialekte Der Erhalt der unverschobenen Konsonanten *p*, *t*, *k* ist ein stabiles Merkmal aller niederdeutschen Dialekte. Vor diesem Hintergrund ist es bemerk-

wenswert, dass die Variante [p] in den Regiolekten der meisten dialektstärkeren Regionen (Schleswig, Holstein, Dithmarschen, Ostfriesland, Emsland/Oldenburg, Westmünsterland) nur selten auftritt, während sie in dialektsschwachen Regionen wie Mittelpommern oder Nordbrandenburg relativ hohe Frequenzen aufweist. Hierin ist eine deutliche Parallele zur Verbreitung des unverschobenen *t* in *das*, *was*, *es* zu erkennen, das ebenfalls in den Regiolekten der dialektsschwächeren Regionen (Niederrhein, Ruhrgebiet, Brandenburg) besonders frequent belegt ist, während es in den dialektstarken Gebieten vermieden wird, sowie auch zum Gebrauch des unverschobenen *k* in *ich*, das nur im berlinisch-brandenburgischen Regiolekt verwendet wird. Offenbar sind die unverschobenen Konsonanten in den dialektstarken Regionen noch als zentrale Kennmerkmale der niederdeutschen Basisdialekte konnotiert, die es im gesprochenen Hochdeutsch zu vermeiden gelte, während sie sich in den dialektsschwächeren Regionen, in denen der Gebrauch des Niederdeutschen bereits früher zurückgegangen ist, als Merkmale der hochdeutsch basierten Regiolekte etablieren konnten, die heute nicht mehr notwendigerweise eine Assoziation mit dem Basisdialekt evozieren.

Erhalt von unverschobenem p in der Affrikate pf

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K1.1



Kontextanalysen Im Anlaut wird *pf* kaum als [p] realisiert (Karte K1.2 A). Lediglich in zwei von insgesamt 196 Belegen (Gützkow/Mecklenburg-Vorpommern: *pfui* > *pui*; Wegeleben/Ostfalen: *Perdewagen*) treten in den Tischgesprächen noch Plosive auf, was einem Anteil von lediglich 1 % entspricht. In den Interviews gibt es keine Belege für die unverschobene Variante im Anlaut. Dies bestätigt die Beobachtungen von SCHÖNFELD (1989: 92) und LENZ (2003: 146). Im Inlaut kommt unverschobenes [p] im gesamten Untersuchungsgebiet mit Ausnahme der nordwestlichen Regionen Schleswig, Holstein, Ostfriesland und Emsland-Oldenburg vor (Karte K1.2 B). Dabei liegen die Werte bei durchschnittlich 8,6 % in den Tischgesprächen (8 von 93 B.) und 18,2 % in den Interviews (2 von 11 B.). Die höchsten Werte finden sich im Osten des Untersuchungsgebietes und in Nordhannover sowie im Südwesten. In den Tischgesprächen beschränken sich die standarddivergenten Varianten auf die Lexeme *Appel/Äppel* (3 B.), *Köppe* (1 B.), *kloppen* (2 B.), *Zippel* (2 B.), während Wörter wie *Hopfen* oder *Tropfen* ausschließlich standardge-

mäß realisiert werden. Auch in den Interviews tritt das Lexem *Köpfe* mit Plosivrealisierung auf (9 von 11 B.), wobei allerdings acht Belege auf das Kompositum *Fischköppe* entfallen (neben einmal *Sturköppe*). Hier ist von einem in der unverschobenen Form konventionalisierten Kompositum auszugehen, das Bewohner der norddeutschen Küstenregionen bezeichnet und auch von Personen verwendet wird, die das Wort *Kopf* sonst durchgängig mit Affrikate realisieren. Der hohe Plosivanteil in den Interviews erklärt sich somit in erster Linie durch die Thematisierung von norddeutscher Sprache. In einem Fall ist zudem für Südbrandenburg die Realisierung von *Schlüpf* als *Schlüpper* nachgewiesen.

In Auslautposition ist der Anteil an unverschobenem [p] mit 30,0 % in den Tischgesprächen (30 von 100 B.) bzw. 30,5 % in den Interviews (18 von 56 B.) am höchsten (Karte K1.2 C), wobei die Plosivvariante vor allem im Osten, im Südwesten und in Nordhannover vorkommt. Dabei werden allein die Lexeme *Kopp/Sturkopp/Hinterkopp* (T: 14 B.), *Topp* (I: 7 B.) und *Zopp* (T: 1 B.) sowie verschiedene Flexionsformen von *kloppen* ‚klopfen‘ (T: 6 B., *du kloppst*, *gekloppt*) und *stoppen* ‚stopfen‘ (T: 2 B., *er stoppt*, *stoppt*) mit Plosiv realisiert, während z.B.

Komposita wie *Zupfsucken* und *Hüpfburg* nur mit der Standardvariante belegt sind. Die allein in Gützkow/Mecklenburg-Vorpommern verwendete Form *Zopp* tritt ausschließlich in der idiomatischen Wendung *wenn du ihnen auf den Zopp gehst* auf.

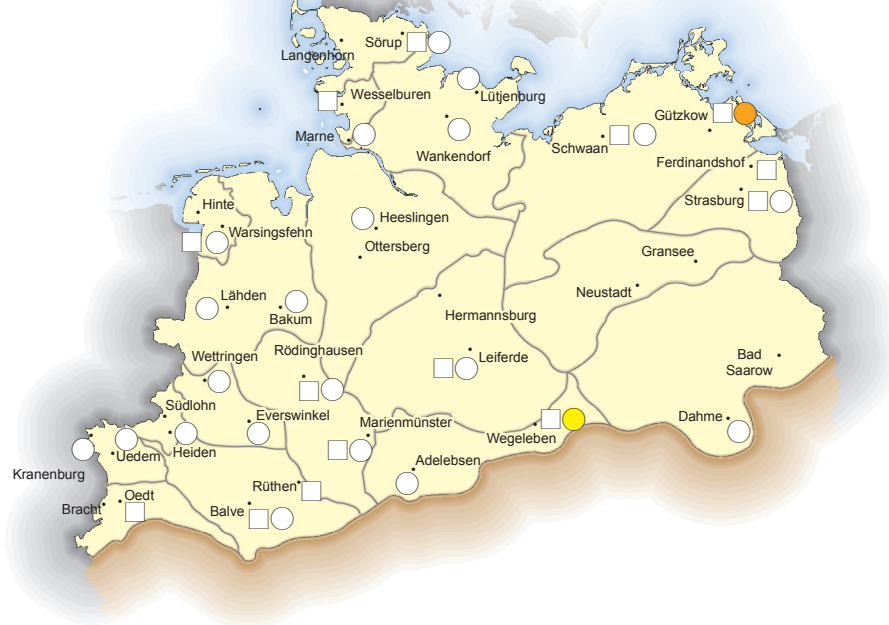
Postnasal nach [m] tritt unverschobenes [p] zu 10,2 % in den Tischgesprächen (5 von 49 B.) auf (Belege: *Kramp* ‚Krampf‘, *Strümpe*, *schimpen*, *Kamp* ‚Kampf‘), während es in den Interviews nicht belegt ist.

Salienz, Situativität und Normativität

In den Salienztests wurde anhand des Satzes Nr. 18 „In diesem Jahr gab es nur wenige *Äppel*“ die Auffälligkeit der Plosivvariante in allen 18 Untersuchungsregionen überprüft. Hierbei erwies sich das Merkmal durchweg als hochsalient, nur in drei von 144 Fällen (2,1 %) wurde die Abweichung nicht erkannt (von drei Probandinnen aus Ostfalen und Südwestfalen). Im Situativitätstest gaben 70 von 144 Befragten (48,6 %) an, das Merkmal nur in der Familie zu verwenden, 69 meinten, es gar nicht zu verwenden (47,9 %). Für einen Gebrauch von *Äppel* in halbformeller Situation (Reisebüro) sprachen sich zwei Frauen aus (1,4 %), für einen Gebrauch vor Gericht keine einzige. Dies spricht dafür, dass das Merkmal

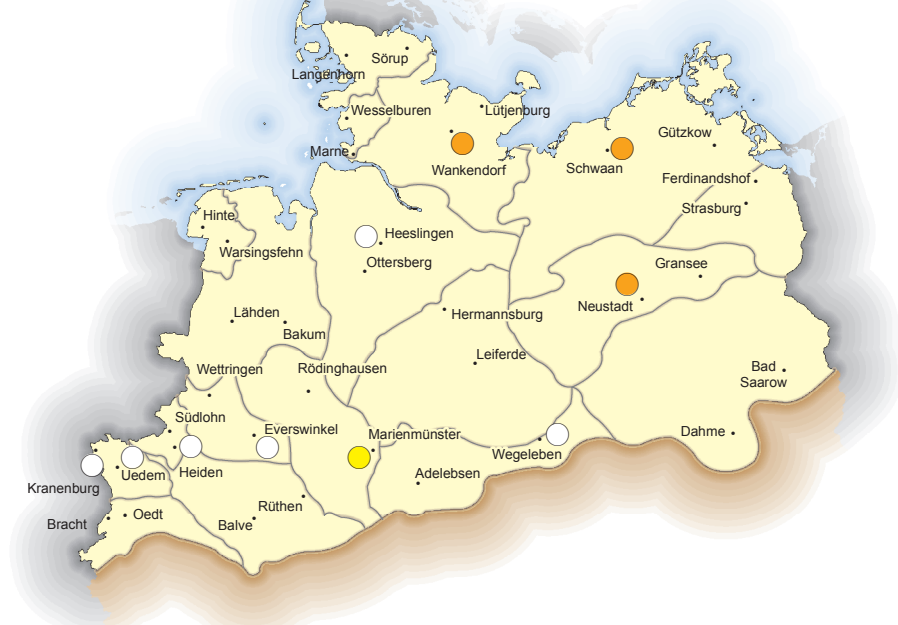
A. Erhalt von unverschobenem *p* im Morphemlaut

Interview, Tischgespräch



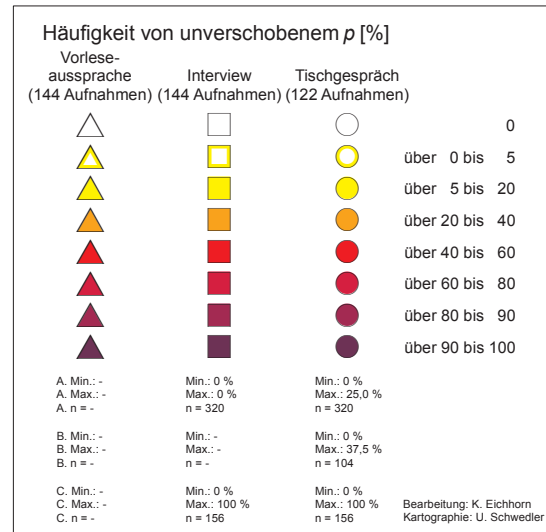
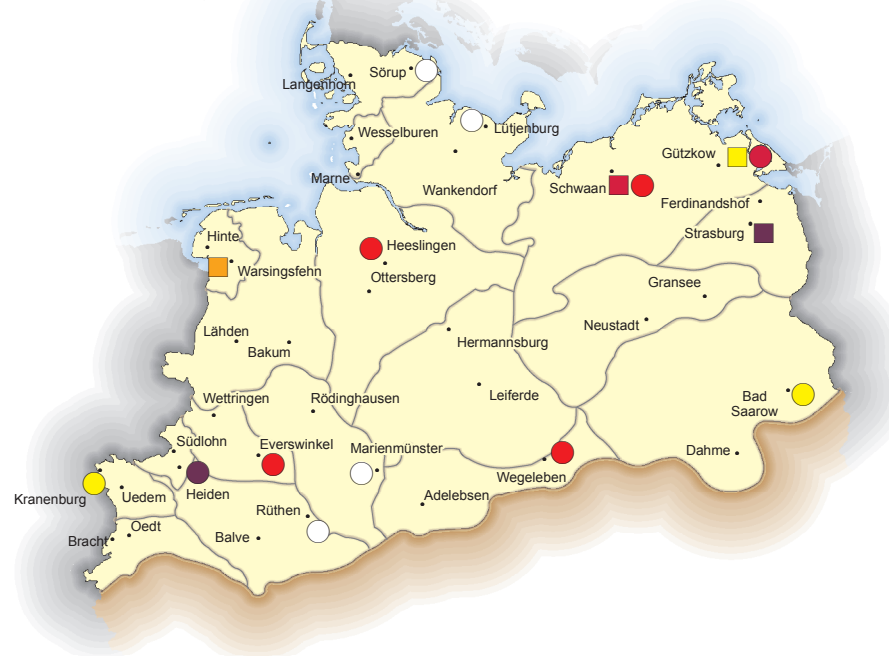
B. Erhalt von unverschobenem *p* im intervokalischen Inlaut

Interview, Tischgespräch



C. Erhalt von unverschobenem *p* im Morphemauslaut

Interview, Tischgespräch





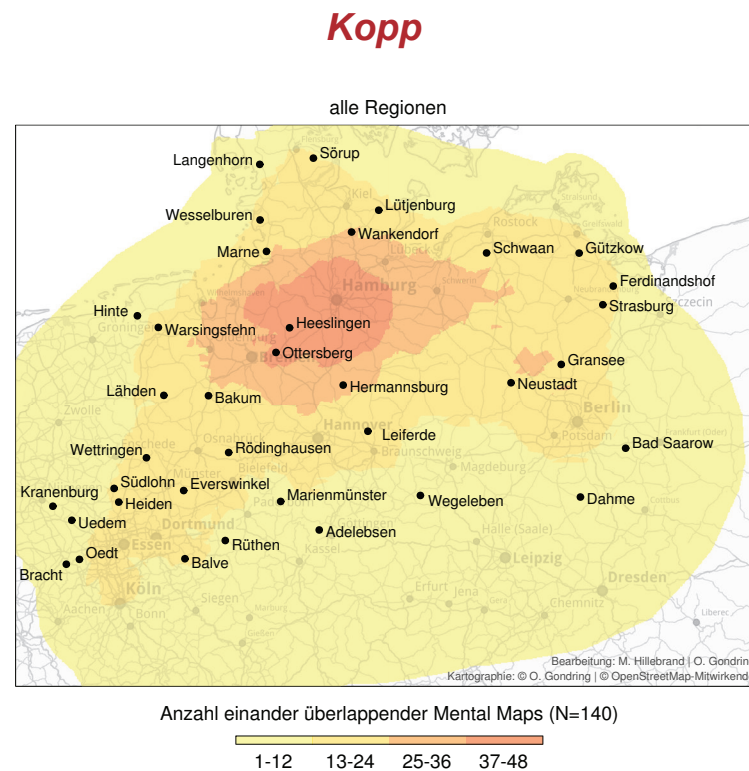
als sehr standarddivergent wahrgenommen wird. Im Normativitätstest gaben 123 von 141 Gewährspersonen (87,2 %) an, die unverschobene Variante *Äppel* bei ihrem Kind zu korrigieren, wenn es eine Vereinsrede halten sollte. Nur 15 Probandinnen gaben an, die Form nicht zu korrigieren (10,6 %), wobei es sich hierbei nicht immer um Frauen handelte, die die Variante selbst verwenden.

Neben *Äppel* wurde auch das Lexem *Kopp*, stellvertretend für *pf* im Auslaut, für die gesamte Untersuchungsregion im Salienztest überprüft (Testsatz Nr. 27: „Ich habe mir den *Kopp* gestoßen“). Insgesamt wurde das Merkmal von 122 Befragten erkannt (84,7 %), von 20 nicht (15,3 %). Auch in dieser Stellung ist der unverschobene Plosiv somit als salient einzustufen. Die etwas geringere Salienz von *Kopp* gegenüber *Äppel* korreliert mit einem höheren Anteil der Nonstandardvariante in der Praxis der Sprecherinnen. Wie der Situativitätstest zeigt, ist jedoch die Akzeptanz von unverschobenem [p] auch bei *Kopp* weitgehend auf informelle Kontexte beschränkt. So gaben 82 von 144 Befragten an, das Merkmal nur in der Familie zu verwenden (56,9 %), 42 würden es gar nicht verwenden (29,2 %). Für einen Gebrauch von *Kopp* im Reisebüro sprachen sich

zwei Frauen aus (1,4 %), für einen Gebrauch vor Gericht nur eine (0,7 %). Im Normativitätstest gaben 126 von 142 Frauen (86,3 %) an, die Form *Kopp* bei ihrem Kind zu korrigieren, während 16 Probandinnen auf eine Korrektur verzichten würden (22,7 %).

Mental Maps Mental Maps liegen nur für die unverschobene Form *Kopp* vor. Generell wird das Merkmal insgesamt fast im gesamten Untersuchungsgebiet für möglich gehalten. Deutlich erkennbar ist allerdings,

dass die Gewährspersonen den unverschobenen Plosiv vor allem im Großraum Hamburg vermuten, wo es die größte Überlappung der Karten (ca. 50 %) gibt (Karte K1.3); von diesem Zentrum ausgehend nimmt die Überlappung zum Rand des Untersuchungsgebietes hin ab. Von den Brandenburger Gewährsfrauen wird das Merkmal meist nur mit dem Großraum Berlin assoziiert. Darüber hinaus ist auffällig, dass fast alle Gewährspersonen – unabhängig davon, wo das Merkmal sonst verortet wurde – ihre eigene Region oder nah



Karte K1.3

angrenzende Gebiete als Gegenden benennen, in denen die unverschobene Form gebraucht wird. Dies steht in einem gewissen Kontrast zu den Selbstaussagen bezüglich der Verwendung von *Kopp* und zu den Sprachgebrauchsdaten aus den Interviews und Tischgesprächen. Am deutlichsten zeigt sich dies in Schleswig, wo alle sieben befragten Frauen (für eine Gewährsperson konnten keine Daten erhoben werden) den eigenen Ort mit in die Karte einzeichnen, obwohl das Merkmal dort in den Tischgesprächen gar nicht vorkommt; bei den Lexemen *Topf* (4 B.) und *flachgeklöpft* (1 B.) tritt ausschließlich die Standardvariante auf (das Lexem *Kopf* ist in dieser Region nicht belegt). Dies lässt vermuten, dass das unverschobene *p* von den Sprecherinnen als ein rein basisdialektales Merkmal eingeordnet wird, das in der hochdeutschen Alltagssprache vermieden wird.

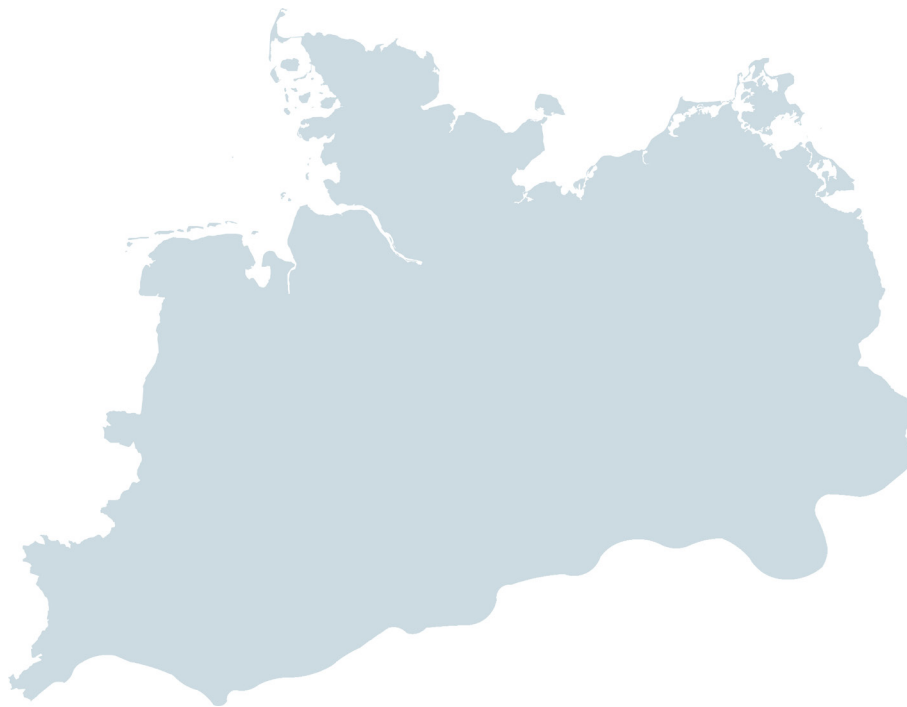
Abschließende Interpretation

Die unverschobenen Formen treten primär in den Regionen auf, in denen das Niederdeutsche kaum noch präsent ist, vor allem im Osten des Untersuchungsgebietes und am Niederrhein, während sie in den dialektstarken Regionen oftmals schwächer belegt sind. Somit

zeigt sich in der Tendenz eine umgekehrt proportionale Korrelation zwischen dem Auftreten von unverschobenem *p* und der regionalen Dialektstärke. Dies kontrastiert zu der offenkundigen Wahrnehmung des Merkmals als niederdeutsch, die die Analyse der Mental Maps zeigt.

Die unverschobene Form tritt bevorzugt in informelleren Situationen auf, was mit den Aussagen der Gewährspersonen zur Verwendung des Merkmals und mit den Ergebnissen der Salienztests zusammenpasst. Das Merkmal ist hochsalient und kann somit potenziell kontrolliert werden. Dass die Gewährspersonen in bestimmten Regionen unverschobene Formen im freien Gespräch dennoch verwenden, spricht für deren Etablierung als regiolektale Marker.

Der Gebrauch der unverschobenen Varianten ist stark kontextabhängig. Während sie im Anlaut kaum vorkommen, sind sie im Auslaut noch recht häufig anzutreffen, etwas seltener im Inlaut und postnasal. Innerhalb dieser Kontexte tritt unverschobenes *p* lexemgebunden vor allem in den Wörtern *Apfel*, *Kopf* und *klöpfen* auf. Einen Sonderfall bildet das Lexem *Fischköppe*, das überregional verbreitet ist und in der Bedeutung ‚Küstenbewohner‘ nur mit unverschobenem Plosiv vorkommt.



Erhalt von unverschobenem *t* im Auslaut

Belegzahl: 22997

T: 8319 B. aus 36 Orten (Ø 231 B.), 122 Gpn.
I: 13268 B. aus 36 Orten (Ø 369 B.), 144 Gpn.
V: 1410 B. aus 36 Orten (Ø 39 B.), 144 Gpn.
(*es* und Flexionsmorphem *-es* in den Vorlesetexten ohne Belege)

Literatur A. Studien: Überregional: ELSPAB (2007: 206), LAUF (1996: 216), MIHM (2000: 2113-2117). Westniederdeutscher Raum: SALEWSKI (1998: 28f., 68, 121) [Dortmund, Duisburg], ELEMENTALER (2005: 401-403) [Niederrhein], ELEMENTALER (2008: 82f.) [Ruhrgebiet]. Ostniederdeutscher Raum: HERRMANN-WINTER (1979: 145-163) [Greifswald], SCHLOBINSKI (1987: 138-162) [Berlin], SCHÖNFELD (1989) [Rostock, Magdeburg, Berlin], SCHÖNFELD (1994: 518f.) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 66-68) [Berlin]. Westmitteldeutscher Raum: LAUSBERG (1993: 105-115) [Erp], LENZ (2003: 133-144) [Wittlich], MACHA (1994: 170-175) [Raum Siegburg], MÖLLER (2008) [Raum Bonn], MÖLLER (2013: 87f.) [Raum Bonn].
B. Karten: ADA (Karten 17a,b: *das/was*, Karte 17c: *neues*, Karte 25a: *Demonstrativpronomen das*).

Forschungsstand In mehreren norddeutschen Regiolekten ist mit *dat*, *wat*, *et* eine Gruppe von Kurzwörtern in Gebrauch, die mit erhaltenem niederdeutschen *t* im Auslaut „wie erratische Blöcke unverschoben stehengeblieben sind und sich der ‚Verhochdeutschung‘ der Mundart entzogen haben“ (MACHA 1994: 171). Während für den gesamten niederdeutschen und teilweise für den mitteldeutschen

Raum damit zu rechnen ist, dass die unverschobenen *t*-Wörter in der Dialektkompetenz von Sprecherinnen und Sprechern der Basisdialekte fest und besonders abbauresistent verankert sind (LENZ 2003: 135f.), ist die Gebrauchsfrequenz dieser Reliktwörter in den standardnäheren Sprechlagen großen regionalen Unterschieden unterworfen. In der Fachliteratur wird ihre areale Verbreitung in den Regiolekten uneinheitlich bestimmt. Während LAUF (1996: 206, 216) unverschobenes *t* ausschließlich als Kennzeichen des berlinisch-brandenburgischen Regiolekts ansieht und es z.B. in Mecklenburg-Vorpommern für „praktisch unbekannt“ hält, werten andere Autoren das Merkmal außerdem als gemeinsames Charakteristikum des nord- und südniederdeutschen Regiolekts (ELEMENTALER 2005: 401, MACHA 1991: 171) und konstatieren darüber hinaus seine, allerdings geringere, Verbreitung in den ostfälischen und mecklenburgischen Umgangssprachen (MIHM 2000, SCHÖNFELD 1989). Die auf indirekte Internetbefragungen gestützten Karten des ADA zur Aussprache von *das* und *was* „bestätigen die landläufige Assoziation von *dat-dit/wat* mit Rheinland, Ruhrgebiet

und Berliner Raum“ (ADA Frage 17a, b), zeigen dabei aber eine besonders starke Belegdichte für Kurzwörter mit unverschobenem *t* im äußersten Westen des norddeutschen Raums. Vereinzelte Streubelege für das Merkmal finden sich nach den Karten des ADA in ganz Norddeutschland mit auffällender Aussparung des niedersächsischen und westfälischen Zentralgebiets. Die ADA-Karte 17c zur Aussprache von *neues* zeigt, dass in einigen Regionen die im Niederdeutschen meist endungslosen Adjektive im Neutrum mit dem ‚pseudoniederdeutschen‘ Flexionsmorphem *-et* gebraucht werden. Die standarddivergente Aussprache *neuet* ist nach der ADA-Karte 17c ausschließlich auf zwei Gebiete begrenzt: im Westen Rheinland, Ruhrgebiet und Münsterland, im Osten Berlin, Brandenburg und sehr vereinzelte Belege im ostfälischen und mittelpommerschen Dialektgebiet. Vor allem im Osten ist die Belegdichte für standarddivergentes *neuet* demnach deutlich geringer als die für *dat* und *wat*.

Die gegenwärtig regionale Verbreitung des Merkmals mit seinen beiden arealen Schwerpunkten an Rhein/Ruhr und Berlin wird von den meisten Autoren als Ergebnis großräumiger



Ausstrahlung stadtsprachlicher Leitformen interpretiert. ELSPAß (2007: 206) legt für den Westen zudem eine Kontaktwirkung mit dem „written and spoken standard“ der westlichen Nachbarsprachen nahe. Während *det/dit, wat, et* bereits über zwei Jahrhunderte zu den konstanten Merkmalen der berlinischen Umgangssprache gehörten, wird ihre flächendeckende Ausbreitung in Brandenburg erst auf das beginnende 20. Jahrhundert (MIHM 2000: 2114) und ihre Übernahme in die ostfälischen und mecklenburgischen Umgangssprachen erst auf die letzten Jahrzehnte datiert (MIHM 2000: 2117, SCHÖNFELD 1989: 82, HERRMANN-WINTER 1979: 152).

Die Forschungsliteratur ist sich darin einig, dass das Merkmal in den standardnahen norddeutschen Regiolekten ausschließlich an sehr wenige hochfrequente Lexeme gebunden ist (neben *dat, wat, et* nennt MACHA auch *at, als*, LENZ führt zusätzlich *int, ins*, *ant, ans*, *ent, eins*, *bit, bis*, *alt, als* an). Dabei liegt die Frequenz des *es* mit unverschobenem *t* sowohl in MACHAS Handwerkerkorpus aus dem Kreis Siegburg, als auch in SCHLOBINSKIS Berliner Korpus ebenso wie in den Erhebungsergebnissen von LENZ im Raum Wittlich z.T. deutlich unter der Gebrauchshäufigkeit der

beiden hochfrequenten Lexeme *dat* und *wat* (MACHA 1991: 173, SCHLOBINSKI 1987: 139, LENZ 2003: 140, dagegen LAUSBERG 1993: 111f.). *Dat* und *wat* sind demnach stärker abbauresistent als *et*. Die Annahme vieler Autoren, dass das Auftreten des Merkmals an die Unbetontheit der betreffenden Wörter gebunden sei (z.B. MÖLLER 2008: 210, SCHÖNFELD 1989: 123), wird von MACHAS Untersuchung der Sprache rheinischer Handwerksmeister nicht verifiziert, in der das Nebeneinander standardgemäßer und dialektaler Varianten „keinem aus syntaktischen Betonungsverhältnissen ableitbaren Muster“ folgt (MACHA 1991: 174). MACHAS Studie legt auch nahe, dass die phonetische Realisierung der syntaktisch plurifunktionalen Kurzwörter „keiner grammatisch-kategorialen Steuerung“ unterliegt (ebd.: 175). LENZ bestätigt anhand ihrer Erhebung im Raum Wittlich, dass die stichprobenartige „Suche nach linguistischen Steuerungsfaktoren wenig auf[decke]“, allerdings trete die Subjunktion *dass* seltener in unverschobener Form auf als das Lexem *das* (LENZ 2003: 140f., vgl. LAUSBERG 1993: 113). Auch MÖLLER (2013: 88) stellt fest, dass unverschobenes *t* in der Subjunktion „im Vergleich fast verschwindend gering belegt ist“.

Die Verwendung der standardfernen Reliktwörter *dat/det, wat* und *et* fußt nicht auf niederdeutscher Dialektkompetenz, diese werden vielmehr „auch von den städtischen Hochdeutschsprechern ohne Dialektkenntnis situationsspezifisch eingesetzt“ (MIHM 2000: 2117). Die unverschobenen Kurzwörter gehören nach SCHÖNFELD dementsprechend zu den „Varianten mit Signalwirkung“, die von zugezogenen ortsfremden Kindern, Jugendlichen und gegebenenfalls Erwachsenen in Berlin zuerst in den eigenen Sprachgebrauch übernommen werden (SCHÖNFELD 1994: 518f.). Im Rheinland werden sie in ähnlicher Weise zur konversationellen Akkommodation hochdeutscher Sprecher „im Gespräch mit ripuarischen Dialektsprechern aufgegriffen“ (MACHA 1994: 173). Die areale Ausbreitung des Merkmals scheint demnach nicht primär über ältere dialektkompetente Personen, sondern häufig über Jugendliche vermittelt zu werden (SCHÖNFELD 1989: 82).

Im westlichen Ruhrgebiet, wo das Merkmal traditionell zu den Charakteristika des Regiolekts gehörte, gehen die Auftretenshäufigkeiten von der ältesten zur jüngsten Generation im Schnitt zurück, „jedoch mit starken individuellen Unterschieden“

(ELMENTALER 2008: 82, vgl. LENZ 2003:143, LAUSBERG 1993: 108). Die mit abnehmendem Alter zunehmende individuelle Varianz im Gebrauch von *dat*, *wat* und *et* deutet darauf hin, dass die unverschobenen Varianten heute nicht mehr als selbstverständliche Merkmale des Regiolektivs gelten können, „sondern dass ihnen offenbar eine hohe Salienz und ein starker regionaler Signalwert zukommt“ (ebd.: 83). Die Frequenz des Merkmals ist bei einigen Gewährspersonen entsprechend „signifikant häufiger im informellen Gesprächskontext“ als in formelleren Situationen (ebd.). Die höhere Frequenz des Merkmals „bei größerer emotionaler Beteiligung“ (LAUF 1996: 205) wird auch von anderen Autoren festgestellt. Dennoch bleiben auch für Interviewsprache und selbst für die intendierte Standardaussprache die Gebrauchshäufigkeiten für die Nonstandardformen mit unverschobenem *t* in verschiedenen empirischen Erhebungen aus dem mitteldeutschen Raum, aus Berlin und dem östlichen Mecklenburg bemerkenswert hoch (MACHA 1991: 174, LENZ 2003: SCHLOBINSKI 1987: 137, HERRMANN-WINTER 1979: 152). LENZ sieht in der beachtlichen Normtoleranz gegenüber *wat*, *dat*, *et* in formelleren Sprechlagen eine Folge des Dialektabbaus,

durch welchen ehemals dialektale Merkmale zu bewusst einsetzbaren Regionalmarkern umgewertet worden seien und nicht länger „per se als dialektremanente ‚Fehler‘ erscheinen“ (LENZ 2003: 143f.).

Variablendefinition Der Erhalt von unverschobenem *t* bzw. die Bildung einer ‚pseudoniederdeutschen‘ Flexionsendung *-et* wurde in der Korpusanalyse am orthographischen Transkript einzellexematisch an den Kurzwörtern *das*, *dass*, *was* und *es* sowie dem Endmorphem *-es* vor Vokal und allen Dauerlauten außer *s* untersucht. Aus phonetischen Gründen wurden die Kontexte vor <*s*, *z*, *p*, *t*, *k*, *b*, *d*, *g*> im Anlaut des Folgewortes aus der Betrachtung ausgeschlossen, da die erwartbaren Verschmelzungen von auslautendem *s/t* mit den folgenden Anlautkonsonanten die eindeutige Identifizierung der Konsonantenverhältnisse erschwert hätte. Belegfälle, bei denen transkribiertes *das* und *es* in der phonetischen Realisierung durch die jeweilige Gewährsperson mit dem vorangehenden Wort enklitisch verbunden wurden (*machst du’s*, *machstes*, *machses*), wurden gesondert erhoben und ebenfalls auf die Realisation des Merkmals untersucht (*machstes* vs. *machstet*).

Um die Abhängigkeit der phonetischen Realisierung der Kurzwörter von ihrer syntaktischen Funktion überprüfen zu können, wurden in der Auswertung *das* als Artikel (*das Leben*), satzgliedwertiges *das* (*Das gefällt mir*), Relativpronomen *das* (*In dem Haus, das Sie da sehen, ...*) und Subjunktion *dass* (*Ich hoffe, dass ...*) unterschieden. Bei *was* wurden (neben-)satzeinleitende (*Ich weiß nicht, was die da macht*), satzgliedwertige Funktion (*Ich habe da was für dich*) und der Gebrauch von *was* als Rückversicherungspartikel (*Das war gut, was?*) gesondert erhoben.

Das als Relativpronomen kam im gesamten Korpus nur 14mal vor und wurde deshalb ebenso wie *was* in der Funktion der Rückversicherungspartikel mit nur sieben Belegen im Gesamtkorpus aus der Auswertung ausgeschlossen.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten Satzgliedwertiges *das* (2x), *es* (2x), *das* als Artikel (4x), Subjunktion *dass* (2x)

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *das*, *dass*, *was*, *es*; *alles*, *vieles*, *anderes*, *reines*, *eigenes*, *zweites*, *gutes*

Areale Verbreitung Die höchsten Auftretenshäufigkeiten von unverschobenem *t* in den Kurzwörtern *das*, *was* und *es* und im Morphem *-es* wurden in den Regionen Nördlicher Niederrhein und Nordbrandenburg



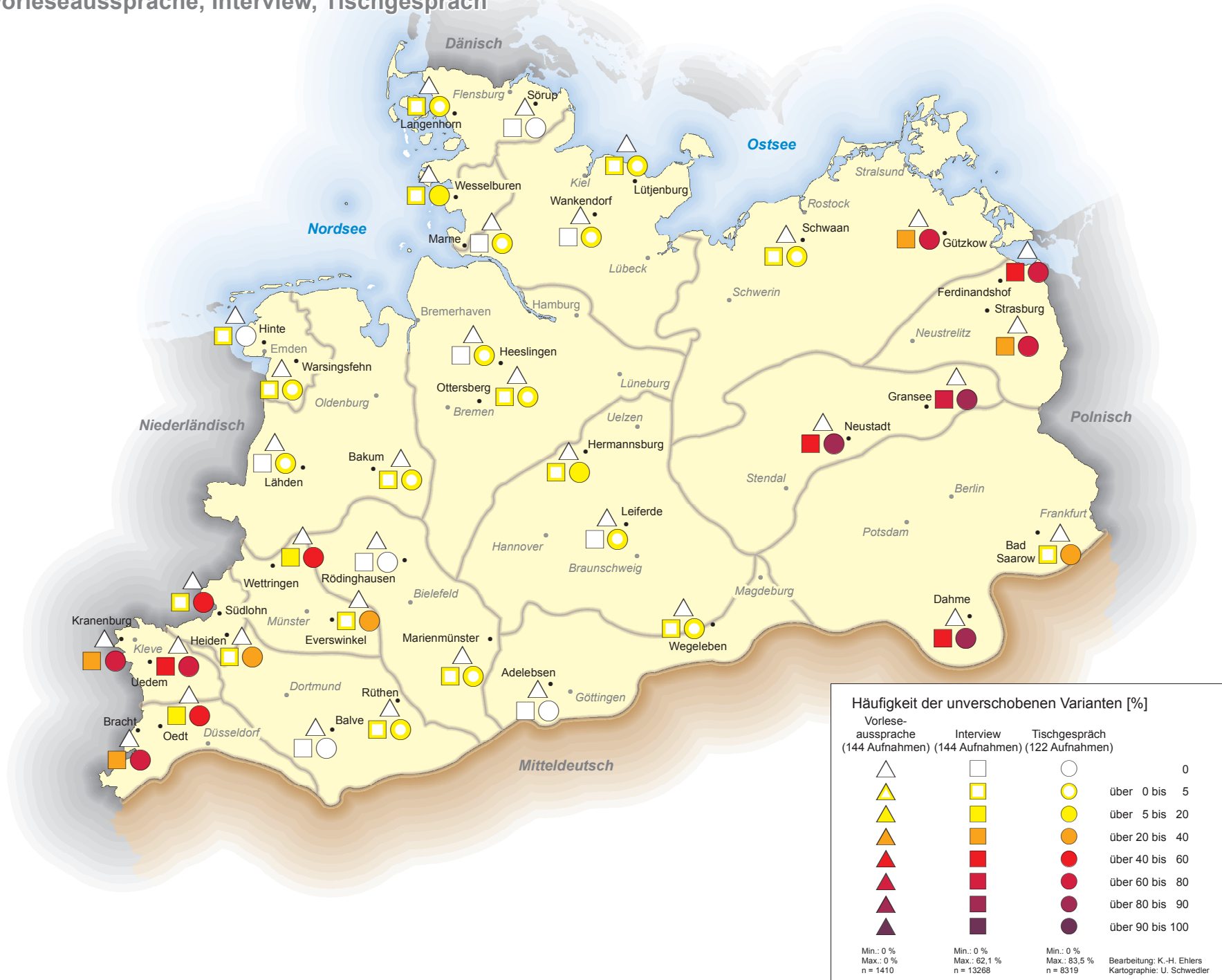
verzeichnet (Karte K2.1). In den Tischgesprächen wurden in Nordbrandenburg 83 % der Belege (n=501) und am nördlichen Niederrhein 78,1 % der Belege (n=603) standarddivergent mit *t* realisiert. Von diesen beiden Kernregionen aus gesehen nimmt die Frequenz des Merkmals in den jeweils angrenzenden Dialektgebieten in nördlicher und südlicher Richtung ab. Im Westen erreichen die Frequenzwerte für unverschobenes *t* bei den Tischgesprächen am Südniederrhein 71,0 % (n=396), im Münsterland 46,6 % (n=519) und im Westmünsterland immerhin noch 37,3 % (n=400). Im Osten sind die Nonstandardbelege angrenzend an die nordbrandenburgische Kernregion besonders häufig in Mittelpommern (76,1 %, n=519), aber auch in Südbrandenburg (51,2 %, n=502) und noch in Mecklenburg-Vorpommern (35,3 %, n=561) sehr frequent. Dabei zeichnet sich hinsichtlich der standarddivergenten Aussprache von *das*, *was*, *es* in der Großregion Mecklenburg-Vorpommern ein deutliches Ost-West-Gefälle ab. Die Nonstandardformen werden im vorpommerschen Erhebungsort Gützkow ähnlich häufig verwendet wie in der mittelpommerschen Nachbarregion, im Westen Mecklenburgs nimmt die standarddivergente Realisierung

stark ab. Die ungleiche areale Verteilung der Nonstandardrealisierungen in Südbrandenburg dürfte auf Asymmetrien der sozialen Parameter im Sample zurückzuführen sein. Zwischen den beiden Großregionen starker Gebrauchshäufigkeit, die im Osten fast den gesamten ostniederdeutschen Raum und im Westen das Rhein- und Münsterland umfassen, liegen Regionen, in denen das Merkmal nur sehr selten vorkommt. Nur in Dithmarschen (20 B.), Ostfriesland (17 B.) und Oldenburg (21 B.), also in einem nordwestlichen Küstenstreifen, fanden sich überhaupt 17 und mehr Belege für unverschobenes *t* pro Region in Interviews und Tischgesprächen zusammen. In den zentralen und südlichen Regionen Norddeutschlands liegen die absoluten Zahlen für unverschobenes *t* dagegen nur zwischen zwei bis maximal zehn Belegen pro Dialektregion. Bemerkenswert ist, dass sich auch für die Region Schleswig in unserem Korpus nur drei Einzelbelege für die standarddivergente Realisierung der Variante fanden. In der arealen Verteilung der Nonstandardrealisierungen des Merkmals zeichnen sich in Norddeutschland also vier Verbreitungsregionen unterschiedlichen Charakters ab. Zwischen den beiden Regionen hoher

Frequenz von *dat*, *wat* und *et* liegt ein westlicher Küstenstreifen (ohne Schleswig) mit Streubelegen lockerer Dichte für unverschobenes *t* und ein zentraler bzw. südlicher Raum, in dem das Merkmal kaum je auftritt.

Die beschriebene großräumige Gliederung der Verteilung des Merkmals bestätigt sich, wenn man die Befunde nach Erhebungsorten und den Einzellexemen in ihren unterschiedlichen syntaktischen Funktionen differenziert, wie dies auf den beigegebenen Karten zu *das*, *was* und *es/-es* geschieht. Auf den Karten für die drei syntaktischen Funktionen für *das(s)* (Artikel, Satzglied, Subjunktion) bildet sich ebenso wie auf den beiden Karten für *was* (satzleitend und Indefinitpronomen) deutlich ab, dass die Nonstandardrealisierungen schwerpunktmäßig auf die beiden genannten Verbreitungsregionen im Westen und im Osten des norddeutschen Raumes verteilt sind (Karten K2.2 A bis K2.3 B). Anders als die *das*- und die *was*-Karten des ADA nahelegen, fallen die Gebrauchsfrequenzen für die beiden unverschobenen Kurzwörter im ostniederdeutschen Raum mindestens ebenso hoch aus wie im Rhein- und Münsterland. In den zentralen Regionen Norddeutschlands treten die Kurzwörter in unverschobener Form

Unverschobenes *t* in den Lexemen *das, dass, was, es* und im Morphem *-es* im Auslaut Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K2.1



dagegen gar nicht oder nur in lockerer Streuung auf. So fanden sich in den Regionen Nordhannover, Südostfalen und Südwestfalen keinerlei unverschoben realisierte Belege für *was* als Indefinitpronomen oder in satzeinleitender Funktion. In Schleswig, Holstein, Nordostfalen und Ostwestfalen ließ sich standarddivergentes *wat* nur jeweils in einem der Erhebungsorte beobachten. In den nordwestlichen Küstenregionen fallen für satzeinleitendes und pronominales *wat* dichtere Streuungen in den Erhebungsorten und Gesprächssituationen mit teilweise beachtlichen Frequenzen (emsländisch-oldenburgisches Gebiet) auf. Ähnlich stellen sich die arealen Verhältnisse bei den Nonstandardrealisierungen von *das(s)* dar.

Auch beim Pronomen *es* zeigen die Ergebnisse zwei deutlich profilierte Verbreitungsgebiete der Nonstandardform *et*: im äußersten Westen und im äußersten Osten des norddeutschen Sprachraums (Karte K2.4 B). Spitzenwerte für die unverschobene Realisierung des Pronomens liegen ähnlich wie bei *dat* und *wat* in Nordbrandenburg einerseits und am nördlichen Niederrhein andererseits. Auch in den nördlich und südlich angrenzenden Dialektregionen dieser beiden Kerngebiete des Non-

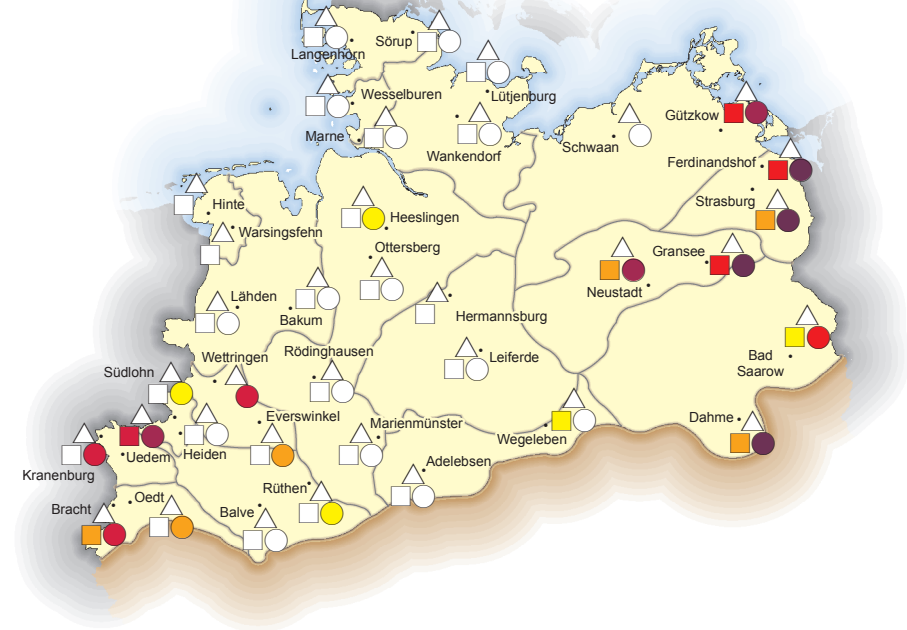
standardgebrauchs wird unverschobenes *et* in Tischgesprächen und Interviews noch mit hohen Frequenzen verwendet. Das Kartenbild für pronominales *et* entspricht also in der arealen Verteilung insgesamt ungefähr denen der Kurzwörter *dat* und *wat*. Die Gebrauchsfrequenzen des unverschobenen Pronomens erreichen aber meist nicht die Spitzenwerte für standarddivergentes *das* und *was* an den entsprechenden Erhebungsorten. Hier bestätigt sich die von SCHLOBINSKI, MACHA und LENZ konstatierte geringere Abbauresistenz des unverschobenen Pronomens gegenüber *dat* und *wat*.

Für das Flexionsmorphem *-et* erbringt unsere Stichprobe von insgesamt 1910 Belegen in Interviews und Tischgesprächen dagegen ein anderes Bild (Karte K2.4 A). Hier liegt der areale Schwerpunkt der Nonstandardrealisierung einseitig im Osten des Sprachgebiets. Im Westen finden sich demgegenüber nur in Wetringen/Münsterland nennenswerte Prozentwerte für Nonstandardrealisierungen des Morphems im Tischgespräch. Die ADA-Karte 17c zur Verbreitung des ‚unverschoben‘ flektierten Wortes *neuet* legt dagegen sogar eine größere Belegdichte des Merkmals für den westlichen Sprachraum nahe, die sich hier von

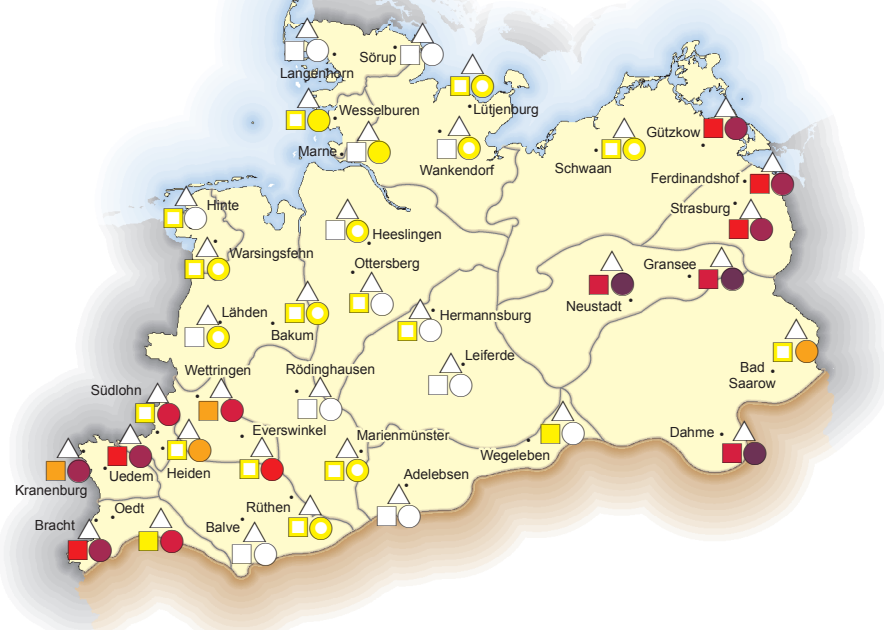
Münster bis in das Saarland hinunter erstreckt. Dass die Belege für *neuet* im brandenburgischen und mittelpommerschen Raum der ADA-Karte zufolge nur sehr weit gestreut sind, dürfte dabei wohl auch auf die insgesamt viel geringere Belegdichte der indirekten Erhebung von MÖLLER und ELSPAß im Nordosten Deutschlands zurückzuführen sein. Gegen die Befunde des ADA kann unserer Erhebung zufolge die standarddivergente Verwendung des Flexionsmorphems *-et* als ein situativ variierendes Kennzeichen speziell des nordostdeutschen Regiolektivs bestimmt werden. Das Merkmal ist hier nicht an Einzelexeme gebunden, sondern betrifft die Flexionsendungen von Adjektiven und Indefinitpronomen in systematischer Weise.

Situative Verteilung und Spannweite Die Variable weist starke situative Varianz auf. Dies zeigt sich daran, dass die Belegkontexte der Variablen in den standardorientierten Vorlesetexten von keiner Gewährsperson im ganzen Erhebungsgebiet jemals mit unverschobenem *t* realisiert wurden. In den untersuchten Tischgesprächen dagegen sprachen in einigen Regionen eine ganze Reihe von Gewährspersonen die gesuchten Belegwörter bzw. Morpheme in

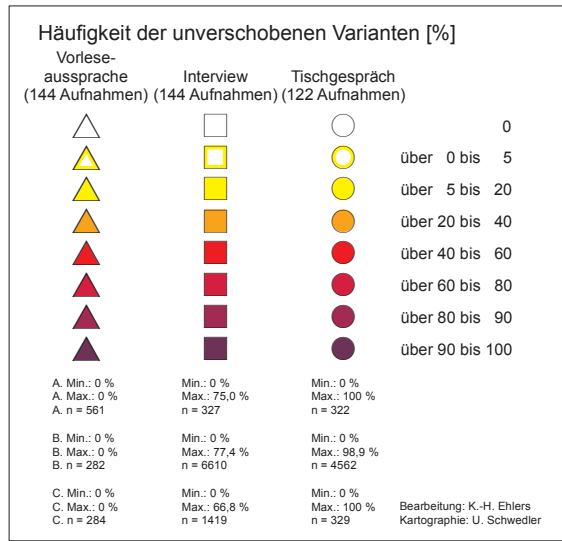
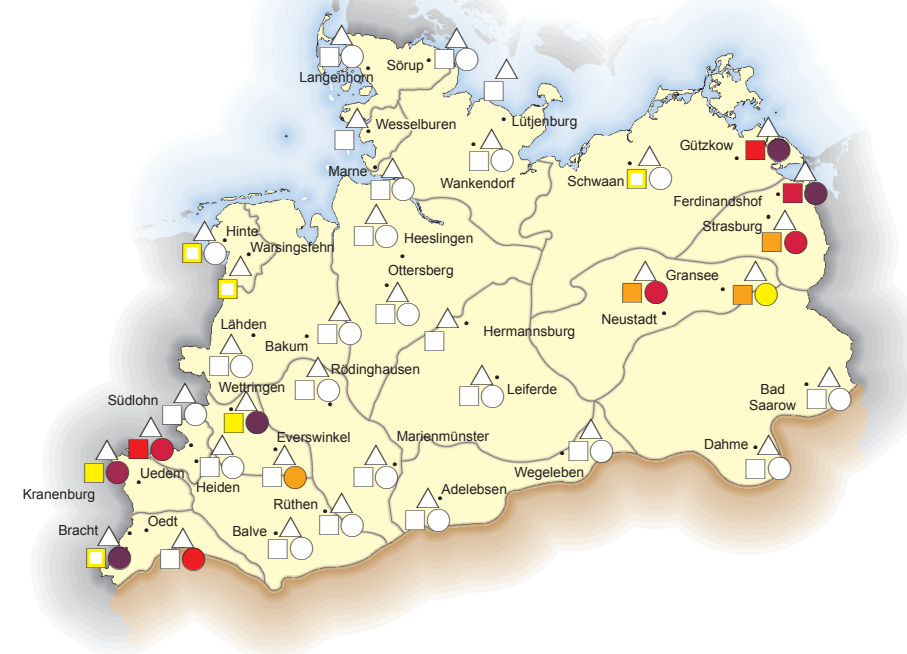
A. Artikel *das*
Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



B. *das* als Satzglied
Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



C. Subjunktion *dass*
Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch





85 % bis über 90 % aller Vorkommensfälle mit unverschobenem *t* aus. Die Frequenzdifferenzen zwischen den verschiedenen Gesprächssituationen sind örtlich also sehr groß. Die hochsignifikante Korrelation der Nonstandardrealisierung mit dem Formalitätsgrad der Äußerungssituation gilt gleichermaßen für die Lexeme *das* und *was* wie – auf etwas niedrigerem Frequenzniveau – für *es* und das Flexionsmorphem *-es*. Offensichtlich ist das Merkmal gut kontrollierbar und für die Gewährspersonen mit formellen Gesprächssituationen durchgängig unvereinbar. Bemerkenswert ist dabei die in einigen Regionen hohe Frequenz der unverschobenen Formen in den Interviewsituationen. Hier bestätigen unsere Ergebnisse ähnlich hohe Gebrauchshäufigkeiten in den regionalen Voruntersuchungen von HERRMANN-WINTER (1979: 152), MACHA (1994: 174), LAUSBERG (1993: 110, 113) und LENZ (2003: 135). Offensichtlich besteht gegenüber den standarddifferenten Kurzwörtern *dat*, *wat*, *et* regional eine beachtliche Normtoleranz, die freilich nicht bis in die standardorientierte Vorleseausprache reicht.

Selbst in den Erhebungsorten, in denen die standardabweichenden Lexeme sehr häufig gebraucht werden, sind

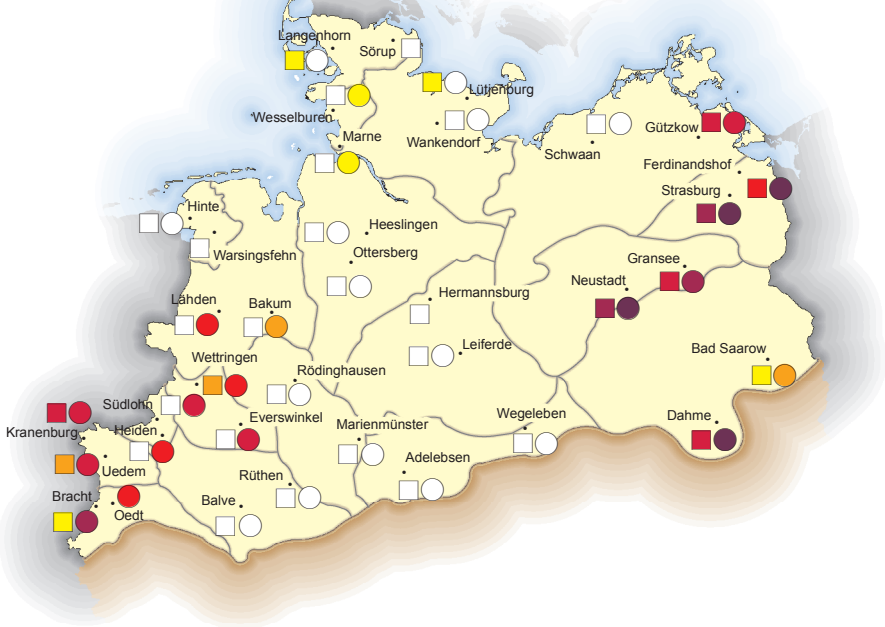
die Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen den einzelnen ortsansässigen Gewährspersonen zum Teil bemerkenswert groß. Die Spannweiten der interindividuellen Varianz sind gleichwohl nicht zufällig verteilt. In den informellen Tischgesprächen sind die Spannweiten gerade in den Schwerpunktregionen standardabweichenden Sprachgebrauchs auf hohem Frequenzniveau vergleichsweise gering (nördlicher und südlicher Niederrhein, Brandenburg; der Ort Bad Saarow ist dabei wegen der Überrepräsentanz hochgebildeter Gewährspersonen eine Ausnahme). Interindividuelle Spannweiten von über 45 Prozentpunkten finden sich in den Tischgesprächen dagegen vor allem in den Übergangsregionen Münsterland, Westmünsterland und Vorpommern, in denen *dat*, *wat*, *et* insgesamt seltener gebraucht wird. In den Erhebungsorten dieser Gebiete orientieren sich selbst in den Tischgesprächen offensichtlich bereits einzelne Gewährspersonen eher am standardnäheren Sprachgebrauch der zentralen norddeutschen Regionen. Die zunehmende Standardorientierung des Sprachgebrauchs einzelner Gewährspersonen bringt sich erwartungsgemäß in den halbformellen Interviewgesprächen noch stärker zur Geltung. Hier liegen die interindivi-

duellen Spannweiten in insgesamt elf Orten bei 45 Prozentpunkten und zum Teil erheblich höher, und diese hohen Spannweiten treten dabei auch in den Schwerpunktregionen an Rhein/Ruhr und in Brandenburg auf. Der Sprachgebrauch von Individuen aus demselben Erhebungsort wird also vor allem in Übergangsgebieten regionalsprachlicher Gliederung und in der situativen Übergangszone zwischen informellen und formellen Gesprächskontexten besonders heterogen.

Einfluss der Basisdialekte In den norddeutschen Basisdialekten sind die unverschobenen Plosive *p*, *t*, *k* trotz des aktuellen Dialektwandels „auch heute noch als stabile und unverzichtbare Kennzeichen“ (ELMENTALER 2009: 352) des Niederdeutschen anzusehen. Dessen ungeachtet ist der regional frequente Gebrauch der standarddivergenten Lexeme in standardnahen Sprechlagen nicht (mehr) an Dialektkompetenz gebunden. Die beiden Schwerpunktregionen größter Gebrauchsfrequenz sind allgemein durch einen starken Rückgang der niederdeutschen Basisdialekte gekennzeichnet. Dementsprechend haben beispielsweise von den 24 Gewährspersonen aus Mittelpommern, Nordbrandenburg

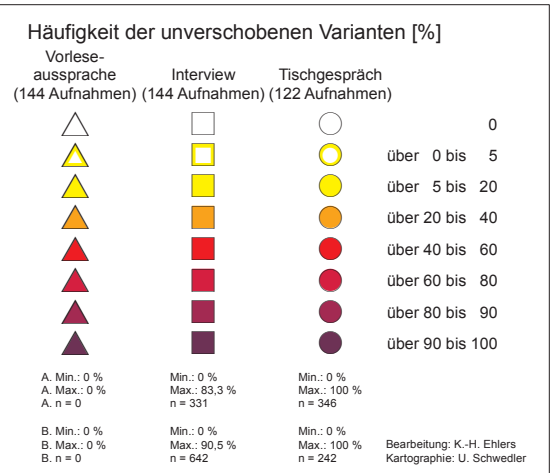
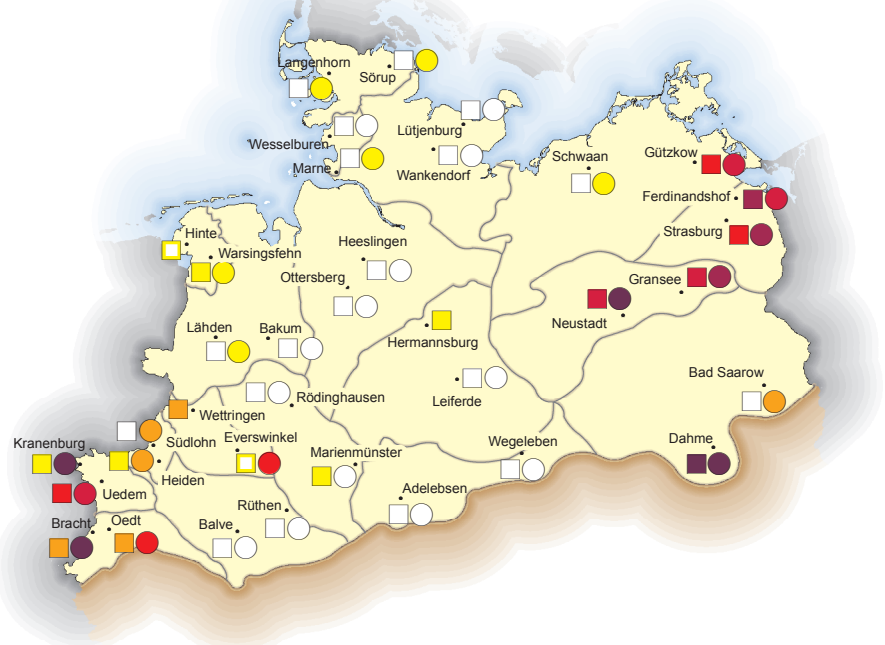
A. Indefinitpronomen was

Interview, Tischgespräch



B. was in (neben)satzeinleitender Funktion

Interview, Tischgespräch



Karte K2.3 A-B



und Südbrandenburg, also aus der östlichen Schwerpunktregion des Merkmals, 17 keine Niederdeutschkenntnisse und nur eine verfügt über hohe aktive Niederdeutschkompetenz. Andererseits treten in den vergleichsweise dialektfesteren nordwestlichen Küstenregionen die unverschobenen Varianten in Interview und Tischgespräch allenfalls in lockeren Streubelegen auf, die durchaus nicht nur bei niederdeutschkompetenten Sprecherinnen zu verzeichnen sind. Zumindest in den beiden Regionen höchster Gebrauchsfrequenz in standardnahen Sprechlagen ist das Merkmal nicht auf spontanen Transfer aus dem Niederdeutschen zurückzuführen, sondern als eigenständiges Kennzeichen des jeweiligen Regiolektivs anzusehen. In den nordwestlichen Küstenregionen könnte die punktuelle Verwendung des Merkmals immerhin als Informalität signalisierender Rückgriff auf saliente Formen des Basisdialekts interpretiert werden, der hier auch Personen ohne eigene Dialektkompetenz noch präsent sein dürfte. Die zentralen Regionen Ostwestfalen, Nordostfalen und Südostfalen, in denen die unverschobenen Kurzwörter am seltensten auftreten, sind dagegen durch starken Rückgang des Basisdialekts gekennzeichnet. Hier haben unse-

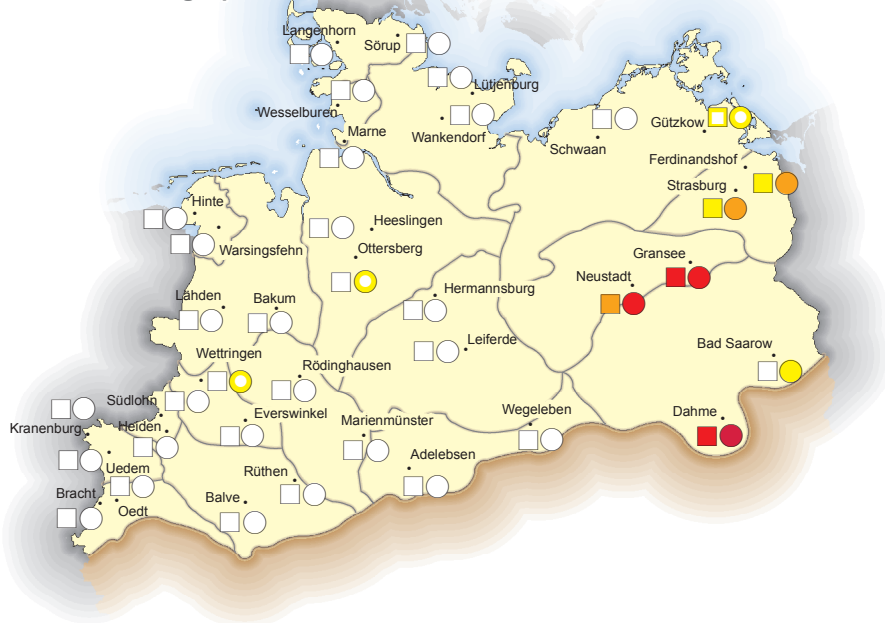
re Gewährspersonen entsprechend nur geringe Niederdeutschkompetenz (von 24 Gewährspersonen verfügen 14 über keine Dialektkompetenz, nur vier haben hohe Kompetenz im Niederdeutschen), das Merkmal hat in diesen Regionen auch keine regiolektale Geltung.

Vokalhebung bei *das/dat* Die Karte zu *das* aus dem „Deutschen Sprachatlas“ führt im ausgehenden 19. Jahrhundert für den Brandenburger Raum *det* als dialektale Leitform an. Eine kurze Übersicht zu den schriftbasierten Belegen für *das* bis ins Mittelniederdeutsche zurückreichende Alter der Vokalschwächung in dieser Region bringt SCHLOBINSKI (1987: 158f.). Er merkt aber an, dass in seinem Berliner Untersuchungskorpus „die Variante [dɛt] nur von einer über 70jährigen Arbeiterin“ gebraucht werde und sich stattdessen die stark sozio-regional stratifizierten Formen [dɪt] und [dis] herausgebildet hätten. Einen deutlichen „Wandel von *e* (*det*) bei der älteren Generation über ein häufiges Nebeneinander von *det* und *dit* bei der mittleren Generation und schließlich zum alleinigen *dit* bei den Jüngeren“ konstatiert für das Berlinische auch SCHÖNFELD (2001: 67, vgl. auch ROSENBERG 1986: 136). Die ADA-Karte (Frage 25a) fasst

für das Demonstrativpronomen die Formen *det*/*dit* zusammen und verzeichnet Belege auch für das weitere brandenburgische Umland von Berlin. Um die Vokalschwächung bzw. Vokalhebung regional genauer zu eingrenzen, wurden bei der Auswertung unserer Belege für *das* zwei Stufen der Vokalhebung unterschieden (*det* [dɛt] und *dit* [dɪt, dɪ]), die auch für die Varianten mit verschobenem *t* > *s* zugrunde gelegt wurden (*des* [dɛs] und *dis* [dis, dis]). Die Erhebungsergebnisse zeigen, dass in Nordbrandenburg und in Südbrandenburg für das Lexem *das* in Interviews wie Tischgesprächen heute Formen mit der Vokalhebung [a > ɪ, i] die mit großem Abstand frequentesten Nonstandardrealisierungen sind. Demgegenüber spielen die nur mäßig gehobenen Realisierungen *des* und *det* heute kaum eine Rolle. Die beigegebene Ausschnittkarte für die Realisierung von satzgliedwertigem *das* im Tischgespräch zeigt diesen Befund beispielhaft in regionaler Differenzierung und in Abgrenzung zu den benachbarten Dialektregionen (Karte K2.7). An drei Erhebungsorten in Nord- und Südbrandenburg wird satzgliedwertiges *das* zu 86 % bis 90 % der Belege als *dit* realisiert. Die anderen unverschobenen Varianten *dat* und *det*

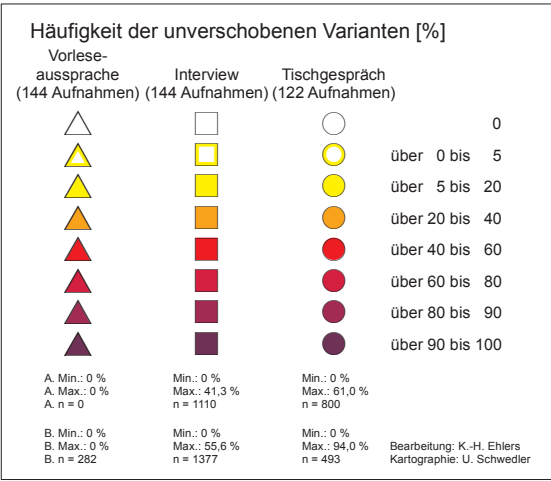
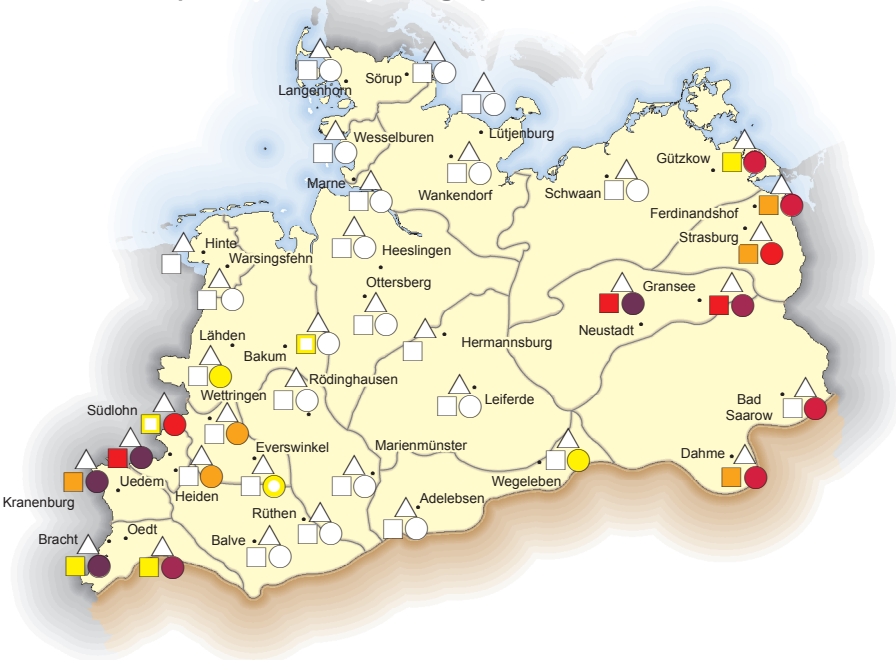
A. Morphem -es im Auslaut

Interview, Tischgespräch



B. Pronomen es

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K2.4 A-B

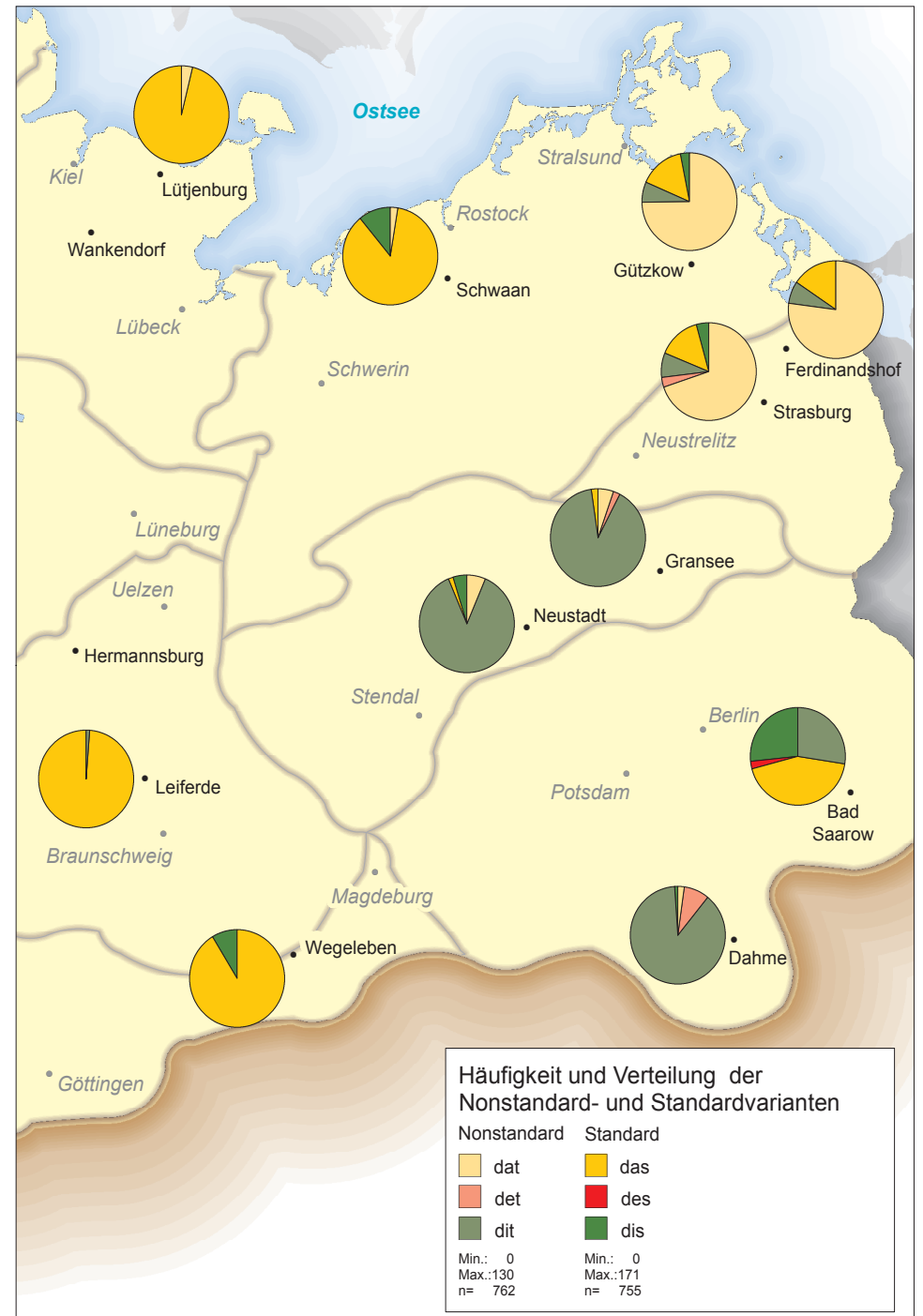


erreichen demgegenüber nur sehr geringe Häufigkeiten. Aus diesem geschlossenen Kartenbild fällt zum Teil der Ort Bad Saarow heraus, in dem wahrscheinlich wegen einer Besonderheit im Sample (überdurchschnittlich hoher Bildungsgrad der Gewährsfrauen) die Realisierungen des *das* zu standardnäherer Ausprägung tendieren. Hier erreicht der Anteil von *dit* im Tischgespräch nur 27,3 % der Belege. Bemerkenswerterweise tritt hier aber neben *dit* auch unverschobenes *dis* als standardnähere Variante mit einer Häufigkeit von 26,4 % auf. Dieser Umstand belegt, dass die Merkmale unverschobenes *t* und Vokalhebung [a > ɪ, i] in Brandenburg nicht fest miteinander korreliert sind, sondern unabhängige Merkmale standarddivergenten Sprechens bilden, durch deren Kombination Stufungen von Standarddivergenz zu erzielen sind. SCHLOBINSKI (1987: 160) ordnet den Gebrauch von *dis* in Berlin „Angehörigen aus der Mittel- und Oberschicht“ zu, ROSENBERG (1986: 136) sieht dagegen im Gebrauch von *dis* das Bemühen, sich auf dialektaler Basis „fein“ auszudrücken“.

Karte K2.5

das Vokalhebung

Tischgespräch - *dat/das, det/des, dit/dis*



An den mittelpommerschen und ostmecklenburgischen Erhebungsorten sind die Zahlenverhältnisse für die Aussprache von *das* den brandenburgischen Frequenzwerten nahezu entgegengesetzt (Karte K2.8). In Mittelpommern und Ostmecklenburg ist die mit großem Abstand frequenteste standarddivergente Realisierung *dat*, die hier Anteile von knapp 70 % bis über 76 % aller Belege in den Tischgesprächen erreicht. In Mittelpommern belaufen sich die Frequenzen von *dit* dagegen nur noch auf etwa 7-8 % der Belege, für *det* liegen die Werte auch hier wesentlich niedriger (maximal 3,2 %). In Mecklenburg sind die Varianten *det* und *dit* gar nicht dokumentiert.

Allerdings finden sich hier wie in anderen Regionen Norddeutschlands vereinzelte Streubelege für *dis*. Die nordostdeutsche Schwerpunkregion für das Merkmal unverschobenes *t* ist also hinsichtlich der Qualität des Vokals in Belegen für *das* sehr deutlich in zwei Teilregionen gegliedert: In Nord- und Südbrandenburg ist die Leitform für standarddivergente Realisierung *dit*, in Mittelpommern und im östlichen Mecklenburg ist die Leitform *dat*. Hier zeichnen sich in den Regiolekt von heute die sprachräumlichen Gliederungen der Basisdialekte

ab, wie sie für das 19. Jahrhundert etwa der „Deutsche Sprachatlas“ dokumentiert. Allenfalls lassen die vergleichsweise hohen Prozentwerte für *dit* in Mittelpommern (7-8 %) auf bestehende Kontakteinflüsse aus dem berlinisch-brandenburgischen Raum schließen. Die Vokalqualität für *das*, die für die brandenburgischen Basisdialekte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts freilich meist auf der Basis schriftsprachlicher Dokumente als *det* angegeben wurde, ist heute im Regiolekt weit überwiegend bis zu *dit* [dit, dit] gehoben.

Ersetzung von *es* durch *das* FLEISCHER (2011: 88) konstatiert in einer dialekt syntaktischen Untersuchung der historischen Wenkersatz-Übersetzungen, „dass das Personalpronomen *es* in einem Teil des nördlichen Niederdeutschen bevorzugt durch *das* ersetzt wird“. Die areale Verbreitung dieser Ersetzung im intendierten Ortsdialekt erstreckte sich mit großer Belegdichte in einem küstennahen Streifen von Dithmarschen über Holstein und Mecklenburg-Vorpommern bis nach Pommern und Preußen (vgl. ebd.: 99, Karte 7). Eine Entsprechung dieser basisdialektalen Erscheinung lässt sich heute noch in den hochdeutschen Sprechlagen nachweisen. Bei einem Vergleich

der Teilkorpora der drei nördlichen Regionen Dithmarschen, Holstein und Mecklenburg-Vorpommern mit denen der drei südlichen Regionen Ostwestfalen, Südostfalen und Südbrandenburg zeigt sich, dass das Frequenzverhältnis von satzgliedwertigem *es* und *das* in den Tischgesprächen der Nordregionen deutlich zugunsten von *das* verschoben ist. Der prozentuale Anteil für *es* liegt im Gesamtvorkommen von pronominalem *das* und *es*, wenn dieses auf die Fälle begrenzt wird, in denen beide Pronomen im schriftsprachlichen Standard substituierbar sind, in den hochdeutschen Tischgesprächen der nördlichen Regionen etwa halb so hoch wie in den südlichen Regionen (z.B. Südbrandenburg: 18,8 % *es*, Mecklenburg-Vorpommern: 8,5 % *es*).

Morphosyntaktischer Kontext

Ein möglicher Zusammenhang von phonetischer Realisierung und syntaktischer Funktion wurde für die Kurzwörter *das/dass* und *was* untersucht. Die Befunde sind hier nach Einzelexemen zu differenzieren. Für das Lexem *was* weist die Variable syntaktische Funktion keinen signifikanten Zusammenhang mit der lautlichen Realisierung aus: *Was* in satzeinleitender Funktion verhält sich in der



untersuchten Stichprobe (n=2152) nicht systematisch anders als das Indefinitpronomen *was*. Dies entspricht den von früheren Forschungsmeinungen abweichenden Befunden der Untersuchungen von MACHA (1994) und LENZ (2003).

Anders liegen die Verhältnisse bei der phonetischen Realisierung von *das/dass* in unterschiedlichen syntaktischen Funktionen. Hier erlauben die Belegzahlen einen Vergleich der Vorkommen von *das* als Artikel, *das* als Satzglied und *dass* als Subjunktion. Die Nonstandardrealisierung wird in der umfangreichen Stichprobe von 13552 Belegen für *das* präferiert, wenn das Kurzwort als satzgliedwertige Einheit fungiert. Für *das* als Artikel und *dass* als Subjunktion tendieren die Gewährspersonen dagegen insgesamt eher zu einer Standardrealisierung. Der Zusammenhang von syntaktischer Funktion und lautlicher Realisierung von *das/dass* ist hochsignifikant. Hier ist davon auszugehen, dass die unterschiedlichen kategoriellen Funktionen mit differierenden syntaktischen Betonungsverhältnissen verbunden sind, die im Falle von *das/dass* die Varianz in der Realisierung mitbedingen dürften. Gegenüber früheren Annahmen der Forschungsliteratur ist hierbei bemerkenswert, dass gerade

das intonatorisch stärker herausgehobene Satzglied *das* eher als die schwach betonten Artikel und Subjunktionen zu einer standarddivergenten Realisierung tendiert. Es bleibt festzuhalten, dass die unterschiedlichen syntaktischen Funktionen des Kurzwortes *das/dass* zwar mit verschiedenen hohen Frequenzen der Nonstandardrealisierung korrelieren, die arealen Verteilungen der Nonstandardrealisierung aller drei syntaktischen Funktionen von *das/dass* aber grundsätzlich übereinstimmen.

Salienz, Situativität und Normativität

Das unverschobene *t* ist in sieben Teilregionen des Erhebungsgebietes auf seine Salienz getestet worden, wobei am südlichen und nördlichen Niederrhein die Form *dat* mit dem Satz Nr. 19 „Im Hotel schmeckte uns *dat* Essen besser als gedacht“ getestet wurde, im Münsterland, Westmünsterland und Nordostfalen ebenfalls *dat* mit dem Testsatz 32 „Ich sehe *dat* aber nicht so“ und in Nord- und Südbrandenburg die Form *dit* in Satz 29 „*Dit* ist mein Lieblingsbuch“. 94,5 % von 55 Gewährsfrauen haben die unverschobene Form dabei als standardabweichend wahrgenommen. Das Merkmal kann also auch in Regionen, in denen es im Gebrauch mit hoher

Frequenz auftritt, als hochgradig salient angesehen werden. Im Situativitätstest gaben die Gewährsfrauen zu 67,3 % an, das Stimuluswort nur im Familienkreis zu verwenden, weitere 26,9 % bekundeten, *dat* in keiner Situation zu verwenden. Überhaupt nur zwei Gewährsfrauen würden demnach das standarddivergente Stimuluswort auch vor Gericht verwenden, eine weitere Person würde es in der halbformellen Gesprächssituation im Reisebüro gebrauchen. Die Selbsteinschätzung der Gewährspersonen weicht damit stark von ihrem tatsächlichen Sprachverhalten ab. Zum einen zeigt die Sprachgebrauchsanalyse, dass zumindest am Niederrhein und in Brandenburg *dat* bzw. *dit* mit hohen Frequenzen auch in der halbformellen Interviewsituation verwendet wurde. Zum anderen verwenden auch Personen, die im Situativitätstest angaben, das Stimuluswort in keiner Situation zu gebrauchen, *dat* im familiären Tischgespräch häufig selbst in 80 % bis 100 % der untersuchten Kontexte. Diese Diskrepanz deutet auf eine normative Stigmatisierung des Stimuluswortes hin, die sich im Normativitätstest bestätigte. 82,4 % der 51 Gewährsfrauen, die in diesem Test verwertbare Aussagen machten, gaben an, ihr Kind zu korrigieren, wenn es in einer



ten die Produktionsdaten für *dat* in hochdeutschen Gesprächskontexten ja nur wenige Streubelege ergeben. Die besonders starke Überlagerung der Mental Maps in diesem Gebiet geht unter anderem darauf zurück, dass sowohl Gewährsfrauen aus entfernteren westlichen als auch solche aus östlichen Erhebungsregionen den Großraum Hamburg häufig als einzigen extraterritorialen Verbreitungsraum von standarddivergentem *dat* außerhalb ihrer eigenen Heimatregion angaben. Auch die Befragten aus den dialektstarken Regionen Dithmarschen, Schleswig und Holstein schlossen den Großraum Hamburg meist in ihre areale Zuweisung des Merkmals ein. Das große, dabei weitgehend kontrafaktische Einvernehmen der Gewährsfrauen in der arealen Zuweisung des regiolektalen *dat* auf die Großregion um Hamburg ist nicht einfach zu interpretieren. Hier könnte eine Assoziation eines als emblematisch norddeutsch empfundenen Merkmals mit der prototypisch norddeutschen Metropole eine Rolle spielen. Möglicherweise ist das Merkmal von den Befragten aber auch nicht mit standardnaher Sprechlage, sondern unmittelbar mit dem Niederdeutschen in Verbindung gebracht worden, das in dieser zentralen nördlichen Kernregion bis heute stark verbreitet ist.

In Süd- und in Nordbrandenburg ist zusätzlich zu *dat* auch das Stimuluswort *dit* unter perzeptiven Gesichtspunkten untersucht worden. Alle 16 Gewährspersonen aus dieser Region haben den Stimulus als salient wahrgenommen, 81,3 % dieser Gewährsfrauen gaben an, *dit* in der Familie zu verwenden, nur jeweils eine Person konnte sich vorstellen, das Wort auch vor Gericht oder im Reisebüro zu gebrauchen. 87,5 % der Brandenburger Gewährspersonen würden ihr Kind korrigieren, wenn es bei einer geproben Rede *dit* verwendete. Ähnlich wie *dat* ist also auch *dit* hochsalient und dabei unter normativen Gesichtspunkten negativ bewertet. Im Arealitätstest wird das Stimuluswort von den Gewährsfrauen mit deutlicher Mehrheit in die zwischen den vier brandenburgischen Erhebungsorten liegende nähere Umgebung Berlins verlegt. Es wird offensichtlich als genuin berlinisches Merkmal wahrgenommen.

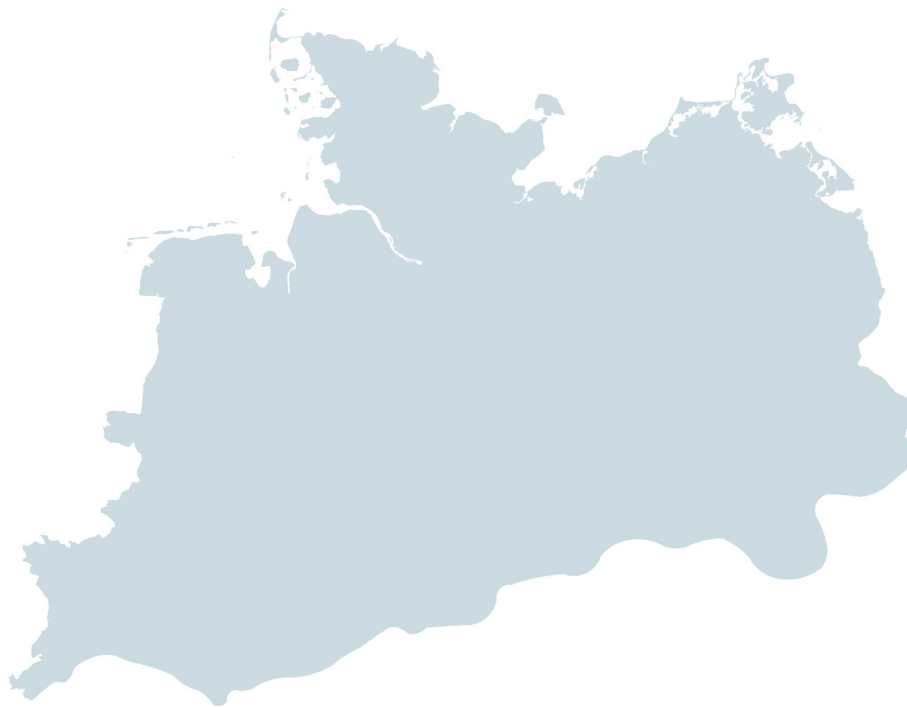
Abschließende Interpretation

Die aus dem Niederdeutschen übernommenen Reliktwörter *dat*, *wat* und *et* sind gerade in den beiden Schwerpunktregionen, in denen sie in den standardnahen Sprachlagen hochfrequent verwendet werden (Rheinland/

Ruhrgebiet, Brandenburg), nicht (mehr) an eine aktuelle hochdeutsch-niederdeutsche Kontaktsituation gebunden, sondern fungieren hier als eigenständige Merkmale der Regiolekte. Allenfalls in der nordwestlichen Küstenregion könnte das sehr sporadische Auftreten der Kurzwörter mit unverschobenem *t* auf einen spontanen Transfer aus dem Niederdeutschen in hochdeutsche Gesprächskontexte zurückgeführt werden. Das Pronomen *et* und das ‚pseudoniederdeutsche‘ Flexionsmorphem *-et* werden deutlich seltener als *dat* und *wat* regiolektal gebraucht und erweisen sich damit als weniger abbauresistent als die letztgenannten Lexeme. Das Flexionsmorphem *-et* ist darüber hinaus auch areal auf die östliche Schwerpunktregion des Merkmals begrenzt. Im Brandenburger Raum kookkurriert das unverschobene *t* in *dat* in der Regel mit einer Hebung des Vokals zu *dit*, die Vokalhebung tritt aber gelegentlich auch ohne Bindung an unverschobenes *t* auf (*dis*). Anders als bei *was* variiert die Frequenz des unverschobenen *t* in *das* mit der jeweiligen syntaktischen Funktion des Kurzwortes. In der Funktion als Satzglied tritt *dat* häufiger auf als in den auch intonatorisch weniger herausgehobenen Funkti-

onen als Artikel oder Subjunktion (*das*). Insgesamt ist die Realisierung von *das*, *was*, *es* mit unverschobenem *t* ein hochsalientes, gut kontrollierbares und normativ stigmatisiertes Merkmal der Regiolekte an Niederrhein und Ruhr und in Brandenburg. Dessen ungeachtet wird es in diesen Regionen selbst in halbformellen Gesprächssituationen von vielen Gewährsleuten mit außerordentlich hohen Frequenzen gebraucht.

KHE



Erhalt von unverschobenem *k* im Lexem *ich*

Belegzahl: 17567

T: 6390 B. aus 36 Orten (Ø 178 B.), 122 Gpn.

I: 11177 B. aus 36 Orten (Ø 310 B.), 144 Gpn.

V: nicht belegt

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996), MIHM (2000). Ostniederdeutscher Raum: LASCH (1928) [Berlin], SCHÖNFELD (1974) [Altmark], SCHLOBINSKI (1987) [Berlin], SCHÖNFELD 1989 [Raum Magdeburg, Berlin, Rostock], ROSENBERG (1986) [Berlin], SCHÖNFELD (1994), SCHÖNFELD (2001) [Berlin].

B. Karten: WDU (Bd. 4: Karte 62), ADA (Frage 25c).

Forschungsstand Mit SCHÖNFELD (2001: 67) wertet die Forschungsliteratur die Verwendung des Lexems *ich* mit unverschobenem velarem Plosiv [ɪk] übereinstimmend als „ein obligatorisches Merkmal und ein Indikator des Berlinischen“. Das niederdeutsche Merkmal ist beim Sprachwechsel zum Hochdeutschen erhalten geblieben bzw. seit dem 18. Jahrhundert zu einem hochfrequenten Element der standardnahen Stadtsprache Berlins aufgestiegen (LASCH 1928: 121, ROSENBERG 1986: 103). Über die Stadtgrenzen hinaus ist das relikthafte unverschobene *k* in *ik* für den brandenburgischen Regiolekt charakteristisch (LAUF 1996: 216). Die auf Erhebungen der 1970er bis frühen 1990er Jahre zurückgehende Wortkarte für *ich* des WDU (Bd. 4,

Karte 62) verzeichnet die Variante *ik* ausschließlich im Brandenburger Umfeld Berlins. Die areale Verbreitung des Merkmals wird vielfach auf die Ausstrahlung des Berlinischen zurückgeführt, die sich über ganz Brandenburg erstreckt und nach Ansicht mancher Autoren bis in die „ostfälische Umgangssprache“ reiche (MIHM 2000: 2113–2115). In den 1960er Jahren ist das unverschobene *ik* auch in der mundartnahen Umgangssprache in Dörfern der Altmark und in der Stadtsprache Magdeburgs nachgewiesen (SCHÖNFELD 1974: 76, SCHÖNFELD 1989: 81). In der nordniedersächsischen und mecklenburgisch-vorpommerschen Umgangssprache ist das Merkmal im gleichen Zeitraum dagegen „praktisch unbekannt“ (LAUF 1996: 205) und wird auch in empirischen Untersuchungen zur mecklenburgischen Regionalsprache nicht erwähnt (HERRMANN-WINTER 1979, DAHL 1974). Eine weitere areale Verbreitung des regionalsprachlichen *ik* zeigt neuerdings die entsprechende Karte des ADA (Frage 25c). Sie verzeichnet neben einem geschlossenen Vorkommen im Berlin-Brandenburger Raum und im Osten Ostfalens, das schon in den genannten

Untersuchungen anhand von Daten der 1960er bis frühen 1990er Jahre nachgewiesen wurde, außerdem eine Gruppe von Belegen für das Merkmal in Mittelpommern bis hinauf nach Vorpommern sowie Einzelbelege in Schleswig-Holstein und Ostfriesland.

Der unverschobene velare Plosiv *k* tritt in den standardnahen Regionalsprachen Norddeutschlands ausschließlich in wenigen Einzellexemen und Morphemen auf. Neben dem hochfrequenten *ik* im weiteren Berlin-Brandenburger Umfeld weist der ADA (Karte 25d) in der westlichen Küstenregion vereinzelte Belege für Alltagssprachliches *ok* bzw. *uk* ‚auch‘ nach. Die relikthafte unverschobene Realisation des Diminutivmorphems *-ken* (*-chen*) ist für einige Lexeme in der Umgangssprache des Ruhrgebiets charakteristisch (*bissken* ‚bisschen‘, *Stücksken* ‚Stückchen‘ etc.) (MIHM 2000: 2114), im Berlinisch-Brandenburgischen dagegen bereits „nicht mehr produktiv“ und veraltet (ROSENBERG 1986: 143, SCHÖNFELD 2001: 71).

Die Gebrauchsfrequenz von relikthafte *ik* ist in standardnahen Sprachlagen sozial stratifiziert. Sprecher aus Westberliner wie aus Ost-



berliner Arbeiterbezirken verwenden das Merkmal signifikant häufiger als Sprecher aus dem bürgerlichen Bezirk Zehlendorf (SCHLOBINSKI 1987: 137f.). Die Feststellung, dass *ik* „von Sprechern aus allen Generationen“ ohne erkennbaren Einfluss des Alters auf die Gebrauchsfrequenz verwendet wird, spricht für eine diachronische Stabilität des Merkmals in der Berliner Stadtsprache (SCHÖNFELD 2001: 67, SCHLOBINSKI 1987: 137). Situativ nimmt die Frequenz des Merkmals „beim schnellen Sprechen oder emotionaler Beteiligung“ zu (LAUF 1996: 216). SCHÖNFELD (2001: 68, 82) weist entsprechend auf „eine starke intraindividuelle Variation“ des Merkmals hin. Das unverschobene *k* in *ik* zählt SCHÖNFELD (1994: 518) im Berlinischen zu den „Varianten mit Signalwirkung“, die von zugezogenen Kindern und Jugendlichen „immer zuerst“ übernommen werden.

Variablendefinition Untersucht wurde die Frequenz von unverschobenem Plosiv *k* in Belegen für das Lexem *ich*. Da *ich* in den Vorlesetexten nicht auftrat, war die Untersuchung auf die Gesprächssituationen Interview und Tischgespräch beschränkt.

Areale Verbreitung Unverschobenes *k* im Lexem *ich* tritt erwartungs-

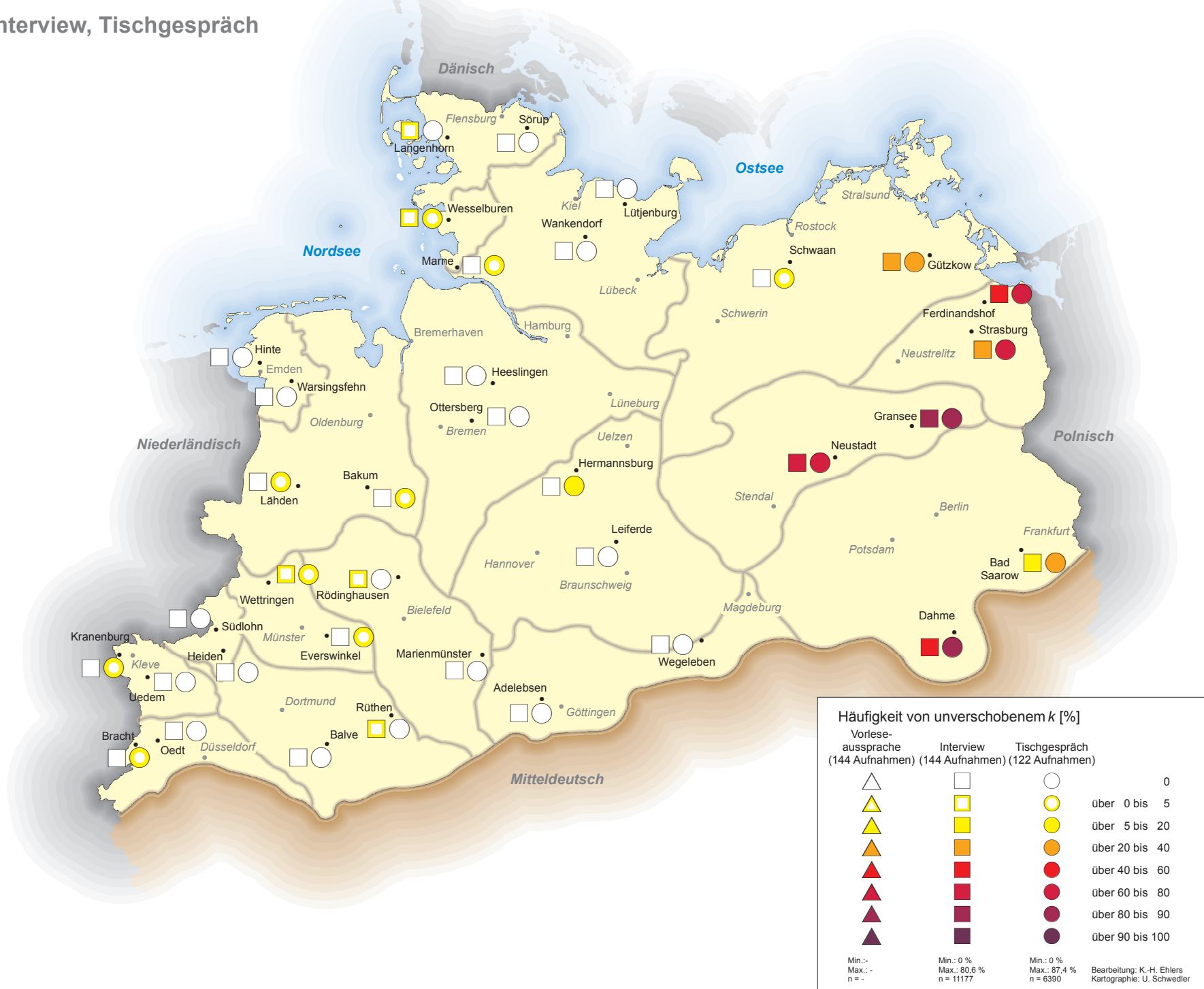
gemäß mit den höchsten Frequenzen in den Regionen Nordbrandenburg und Südbrandenburg auf. Die Verwendungshäufigkeit erreicht hier im Tischgespräch teilweise über 85 % der Belege für das Lexem *ich*, im nordbrandenburgischen Gransee verwenden die Gewährspersonen sogar im Interview die Variante *ik* zu 80,6 % (Karte K3.1). Die vergleichsweise niedrigen Frequenzwerte für den Ort Bad Saarow dürften auf eine Unausgewogenheit im Sample (überdurchschnittlich hoher Bildungsgrad der Gewährsfrauen) zurückzuführen sein. Für den Osten Ostfalens ist entgegen der Forschungsliteratur kein Vorkommen von *ik* nachweisbar. Dagegen belegt die Untersuchung die starke Verbreitung des Merkmals auch in Mittelpommern und in Vorpommern. In Mittelpommern werden im Tischgespräch örtlich mitunter Gebrauchsfrequenzen von über 73 % aller *ich*-Lexeme erreicht. Auch in Vorpommern liegen die Frequenzwerte für *ik* im Tischgespräch immer noch über 37 %, während im westlichen Mecklenburg nur ganz vereinzelte Nachweise für *ik* verzeichnet werden. Wie beim Gebrauch der relikthaften Lexeme *dat*, *wat* und *et* zeichnet sich auch bei der Verwendung von *ik* ein deutlicher Unterschied zwi-

schen der Regionalsprache Vorpommerns und Mecklenburgs ab. Da die hohen Gebrauchsfrequenzen des *ik* in Mittelpommern und in Vorpommern von der älteren Forschungsliteratur nicht bestätigt werden, könnte es sich hier um das Ergebnis rezenter Entwicklungen handeln.

Neben dem starken Gebrauch des *ik* in den Regionalsprachen Brandenburgs, Mittelpommerns und Vorpommern tritt das Merkmal in den übrigen norddeutschen Regionen in den standardnahen Sprechlagen allenfalls in vereinzelten Streubelegen auf und ist in vielen Regionen gar nicht nachzuweisen. Die Frequenzwerte für *ik* erreichen hier mit einer Ausnahme (Hermannsburg/Nordostfalen), die durch sehr geringe Belegzahlen verzerrt sein dürfte, an keinem Ort mehr als 4 % der Belege, und sie liegen in der Regel noch deutlich darunter (zwischen 0,5 % und 1,2 %). Im gesamten westniederdeutschen Raum einschließlich Westmecklenburgs hat das unverschobene *k* im Lexem *ich* demnach keine regionalsprachliche Geltung. Die vereinzelten Streubelege für *ik* dürften hier auf spontanen Transfer aus dem Niederdeutschen zurückgehen. Ein derartiger Transfer kann etwa thematisch bedingt sein wie im folgenden Interviewausschnitt:

Erhalt von unverschobenem *k* im Lexem *ich*

Interview, Tischgespräch



Karte K3.1



„...aber wenn der Plattdeutsch redet, denke *ik*, ist das auch durchaus...“ (Langenhorn/Schleswig).

Situative Verteilung In den Regionen, in denen unverschobenes *ik* regionalsprachliche Geltung hat, liegen die Gebrauchsfrequenzen für das Merkmal im Tischgespräch stets (und dabei meist deutlich) höher als im Interview. In Nordbrandenburg liegen die Frequenzen von *ik* im Tischgespräch und im Interview allerdings bemerkenswert nahe beieinander (Gransee: I: 80,6 % – T: 86,7 %; Neustadt: I: 68,6 % – T: 69,5 %; vgl. dagegen Dahme/Südbrandenburg: I: 55,6 % – T: 87,4 %; Ferdinands-hof/Mittelpommern: I: 55,6 % – T: 73,9 %). In den Regionen, in denen *ik* nur in vereinzelten Streubelegen zu verzeichnen ist, erreichen die Gebrauchsfrequenzen nur in den Tischgesprächen über 1 % der *ich*-Belege und liegen im Interview stets darunter. Das Auftreten von unverschobenem *k* im Lexem *ich* ist also im Allgemeinen deutlich von der Formalität der Gesprächssituation bedingt. Nur in Nordbrandenburg werden die insgesamt sehr hohen Gebrauchsfrequenzen von der Formalität der Situation kaum beeinflusst, hier bleibt auch im halbformellen Interview *ik* die Realisierungsnorm von *ich*.

Einfluss der Basisdialekte In den ostniederdeutschen Regionen, in denen *ik* in standardnahen Sprachlagen mit hohen Frequenzen auftritt, ist eine gute Kompetenz im Niederdeutschen im Allgemeinen nur selten anzutreffen. Von den zehn Gewährspersonen aus dieser Region, die in über 80 % der Belege im hochdeutschen Tischgespräch *ich* als *ik* realisierten, hatten acht keine Kompetenz und zwei eine nur mittlere Kompetenz im Niederdeutschen. Ein Einfluss des niederdeutschen *ik* auf das regionalsprachliche *ik* ist für die Gegenwart im ostniederdeutschen Raum daher auszuschließen. In einer sehr dialektstarken Region wie Ostfriesland, wo von acht Gewährsleuten sechs über eine hohe und zwei über eine mittlere Kompetenz im Niederdeutschen verfügen, tritt *ik* in standardnahen Sprachlagen nie auf, auch hier beeinflusst also das niederdeutsche *ik* die Realisierung des Lexems *ich* in standardnahen Sprachlagen nicht. Die vereinzelten Streubelege für unverschobenes *ik* in hochdeutschen Interviews und Tischgesprächen stammen ohne erkennbare Regelmäßigkeit von Probandinnen ganz unterschiedlicher Dialektkompetenz. Diese Streubelege könnten auf spontanen Transfer einer singulären typisch nieder-

deutschen Form in hochdeutsche Sprachlagen zurückgehen, die auch Personen ohne eigene Niederdeutschkompetenz bekannt ist. Die Verwendung von unverschobenem *k* im Lexem *ich* in standardnahen Sprachlagen ist in Norddeutschland nirgends an niederdeutsche Dialektkompetenz geknüpft.

Abschließende Interpretation

Unverschobenes *k* im Lexem *ich* ist in Brandenburg, Mittelpommern und Vorpommern ein regionalsprachliches Merkmal dialektunabhängiger Geltung. Das Merkmal tritt generell mit zunehmender Häufigkeit in Gesprächssituationen abnehmender Formalität auf. Für eine Reihe von Gewährspersonen ist *ik* aber die alltagssprachliche Realisierungsnorm des Lexems *ich*, an der auch im formelleren Interview festgehalten wird.

KHE

Lenisierung von inlautendem *p, t, k*

Belegzahl: 12868

T: 5196 B. aus 36 Orten (Ø 144 B.), 122 Gpn.

I: 5404 B. aus 36 Orten (Ø 150 B.), 144 Gpn.

V: 2268 B. aus 36 Orten (Ø 63 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: EZAWA (1972), LAUF (1996: 204). Westniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 384) [Hamburg], MARTENS/MARTENS (1988: 129f.) [Hamburg], AUER (1998: 191-195) [Hamburg], KEHREIN (2012: 296) [Alt Duvenstedt]. Ostniederdeutscher Raum: HERRMANN-WINTER (1974: 156) [Mecklenburg-Vorpommern], ROSENBERG (1986: 131) [Berlin], SCHÖNFELD (1989: 94) [Berlin-Brandenburg], KEHREIN (2012: 310) [Stralsund]. B. Karten: AAS (Bd. 1, 99-108: Karten P.10, P.11, T.11, T.13, K.6; Bd. 2, 261f., 275, 277, 289), EZAWA (1972: Karte 5).

Forschungsstand Gemäß der im DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005) festgelegten deutschen Standardlautung ist die Artikulation der Verschlusslaute *p, t* und *k* „voll stimmlos“ und stark (Fortes-Realisierung). Im Gegensatz zu den stimmhaften Lenis-Plosiven *b, d, g* können *p, t, k* behaucht auftreten, wobei die Aspiration „am Wortanfang und am Wortende vor einer Pause“ stärker ausfällt als in inlautenden Kontexten (ebd.: 55-57). Eine schwächere und eher stimmhafte Realisierung von *p, t, k* im Inlaut postulieren einige variationslinguistische Studien für verschiedene norddeutsche Regiolekte. LAUF (1996: 204) nimmt eine generelle Ten-

denz zur Stimmhaftigkeit im gesamten nordniedersächsischen und mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum an. Für die Vorleseausprache zeigen die AAS-Karten für den norddeutschen Raum (ohne das Gebiet der ehemaligen DDR) ein leichtes Übergewicht der lenisierten Varianten im östlichen Untersuchungsgebiet auf einer Linie Flensburg-Hameln (Bd. 1: 104, Bd. 2: 261, 262, 275, 277, 289). SCHEEL (1963: 384) sowie MARTENS/MARTENS (1988: 129) und AUER (1988: 191) beobachten die Lenis-Aussprache in Hamburg. Für die 1960er-Jahre konstatiert SCHEEL (1963: 384) eine sehr geringe Salienz der lenisierten Varianten. Diese seien sowohl im Missingsch als auch in der norddeutschen Umgangssprache üblich, „ohne daß sich die Sprecher dessen bewußt sind“. KEHREIN (2012: 296, 310) kann eine generelle „Lenisierung stimmloser Plosive und Frikative“ in Alt Duvenstedt (im Grenzbereich der SiN-Untersuchungsregionen Schleswig und Holstein) und eine Lenisierung von inlautendem *t* in Lexemen wie *Lente* oder *Mittag* in Stralsund (Mecklenburg-Vorpommern) nachweisen. Bereits HERRMANN-WINTER (1974: 155f.) erwähnt die Lenisierung

von *p, t, k* als Merkmal der Umgangssprache „in den Nordbezirken der DDR“, wobei sie eine stärkere Tendenz in Vorpommern als in Mittelpommern feststellt.

Für das Berlinisch-Brandenburgische konstatieren ROSENBERG (1986: 131) und SCHÖNFELD (1989: 94) eine lexemspezifische Lenisierung von intervokalischem *t* in *Mudda* ‚Mutter‘ und *Vadda* ‚Vater‘, wobei es sich sprachhistorisch eigentlich um den Erhalt des basisdialektalen [d] handelt (nd. *Moder, Vader*). Diese lexemgebundenen *d*-Realisierungen sind auch im Ruhrdeutschen belegt (MIHM 1997: 21). Eine darüber hinausgehende, systematische Lenisierung der Plosive wie im Norden des Untersuchungsgebietes lässt sich für die Regiolekte Brandenburgs oder des Südwestens jedoch nicht nachweisen.

Auch die eigentliche Lenisierung wird bisweilen auf die phonetisch-phonologischen Verhältnisse im Niederdeutschen zurückgeführt (SCHEEL 1963: 384, MARTENS/MARTENS 1988: 129, KEHREIN 2012: 296). KEHREIN stellt allerdings fest, dass sie in Alt Duvenstedt bei einem Sprecher, „der im Dialekt primärsozialisiert wurde“, vergleichsweise selten auftritt.



Er misst daher dem Standardspracherwerb in der Schule eine Schlüsselrolle bei:

Möglicherweise hat [...] das Lernen der Schrift eine wesentliche Rolle gespielt (systematisch gelernte Phonem-Graphem-Zuordnung), sodass er [der Sprecher] in den standardorientierten Sprachlagen Lenis und Fortis besser differenzieren kann als die Sprecher, die im standardnahen Regiolekt sozialisiert wurden und sich daher die standardsprachlichen Formen nicht über die Schreibung erschließen mussten. (KEHREIN 2012: 296)

Die Annahme, dass eine Orientierung an der Schrift die Standardvariante grundsätzlich fördert, wird durch die Ergebnisse AUERS (1998: 191) gestützt, der in seiner Studie zur „Hamburger Phonologie“ nachweist, dass die Anteile des lenisierten *t* situativ variieren: „Beim Vorlesen liegen die Werte meist deutlich unter den spontansprachlichen.“

AUER (1998) vergleicht darüber hinaus die konkrete Realisierung des inlautenden *t* in Abhängigkeit von den sozialen Milieus (nach SCHULZE 1992), denen die untersuchten Sprecher angehören. Dabei zeigt er, dass das Alter der jeweiligen Gewährspersonen lediglich eine untergeordnete Rolle spielt (AUER 1998: 191). Als relevant erweist sich zunächst der Faktor „Bildung“. Hohe Lenisie-

rungswerte werden insbesondere im „Harmoniemilieu“ (ältere Personen mit geringer Bildung), im „Integrationsmilieu“ (ältere Personen mit mittlerer Bildung) und im „Unterhaltungsmilieu“ (jüngere Personen mit geringer Bildung) nachgewiesen, während die Werte im „Niveaumilieu“ (ältere, gebildete Personen) und „Selbstverwirklichungsmilieu“ (jüngere Personen mit mittlerer oder höherer Bildung) deutlich niedriger liegen (ebd.: 192). Eine noch wichtigere Rolle als der Faktor „Bildung“ spielt der Faktor „Geschlecht“, der im Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu überprüft wurde. In beiden Milieus sind sowohl für die Vorleseausprache als auch für spontansprachliche Realisierungen höhere Lenisierungswerte bei den untersuchten Männern festzustellen (AUER 1998: 194). AUER (1998: 195) klassifiziert die Lenisierung des *t* daher als „klare Männerform“, die „sogar typisch für jüngere männliche Sprecher“ sei. Da im SiN-Projekt ausschließlich Frauen als Gewährspersonen berücksichtigt wurden, sind als Vergleichswerte insbesondere AUERS Ergebnisse bezüglich der weiblichen Probanden von Interesse. Während für die Frauen im Selbstverwirklichungsmilieu Lenisierungswerte von ca. 2 % (Vorlesen) bzw.

ca. 5 % (spontanes Sprechen) ermittelt wurden, liegen diese im Unterhaltungsmilieu mit ca. 22 % bzw. ca. 32 % deutlich höher (AUER 1998: 194).

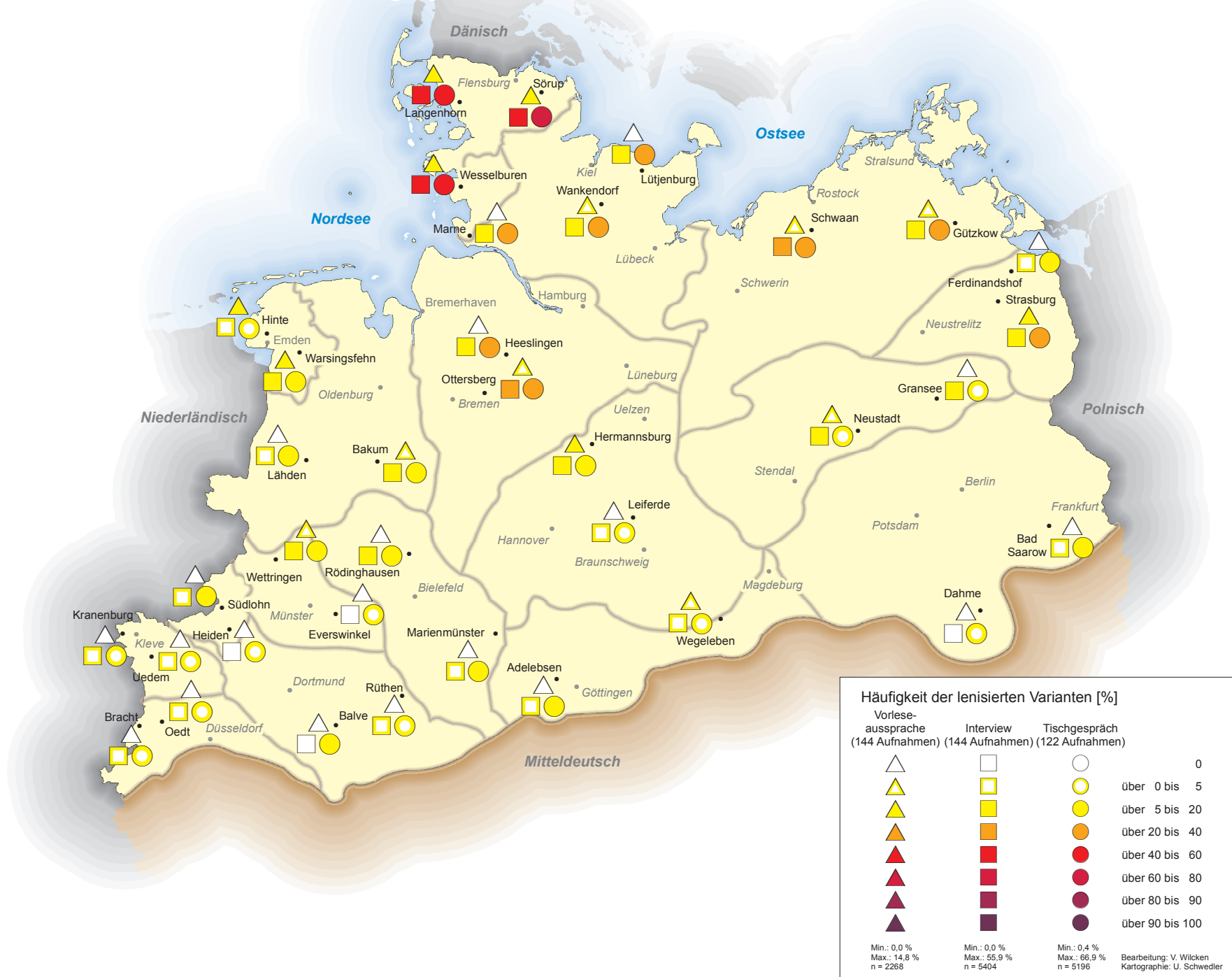
Den Einfluss des phonetischen Kontexts auf die konkrete Realisierung der inlautenden Tenues untersuchen KÖNIG im AAS und AUER (1998). Beide kommen zu dem Ergebnis, dass die Anteile lenisierter Varianten nach Kurzvokalen (z.B. *Pappe*) höher liegen als nach Langvokalen oder Diphthongen (z.B. *Kneipe*) (vgl. auch SCHEEL 1963: 384). AUER (1998: 192) ermittelt für *t* durchschnittliche Lenisierungswerte von 40 % (nach Langvokal oder Diphthong) bzw. 50 % (nach Kurzvokal). KÖNIG sieht diesen Unterschied in den „phonologischen Verhältnissen“ der deutschen Standardsprache begründet:

Nach K[urz]V[okal] ist die Opposition Lenis-Fortis so gut wie unbelastet; es gibt nur wenige Wörter mit Lenis vom Typ *Ebbe* und *Edda*. Nach L[ang]V[okal] ist dieser Gegensatz sehr viel besser besetzt: Paare wie *raube/Raupe*, *scheiden/scheiten* werden nur durch den Unterschied im Explosivlaut auseinandergehalten. Nach KV verletzt eine unbehauchte Lenis-Aussprache keine systematischen Verhältnisse, nach LV wohl. (AAS, Bd. 1: 103)

Die Studie AUERS (1998: 192) zeigt

Realisierung von *p*, *t*, *k* im Inlaut

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte K4.1



darüber hinaus, dass sich die Tenuen *t* und *k* hinsichtlich ihrer Lenisierungstendenzen grundsätzlich gleich verhalten.

Variablendefinition Untersucht wurde die schwächere bzw. stimmhaftere Realisierung der in der Standardaussprache gespannten und stimmlosen Plosive *p, t, k*, deren lenisierte Varianten zu *b, d, g* tendieren. Als relevanter Kontext wurde die inlautende Position der entsprechenden Verschlusslaute definiert. Zu diesem Zweck wurden sämtliche Belege mit *p, t, k* in intervokalischer Stellung annotiert (z.B. *Suppe, Mitte, Rücken*), wobei auch der Kontext nach vokalisiertem *r* berücksichtigt wurde (z.B. *Körper, Karte, parken*). Als weitere Bedingung wurde formuliert, dass der Hauptakzent des jeweiligen Wortes unmittelbar vor dem zu annotierenden Plosiv liegen muss. Fälle, in denen zwischen dem Hauptakzent und dem betreffenden Verschlusslaut nebentonige Silben liegen (z. B. *'Schwierigkeiten, A'merika*), bzw. Fälle, in denen der Hauptakzent hinter dem Plosiv liegt (z. B. *Kar'toffel, ka'putt*), wurden ausgeschlossen. Abweichend von diesem Prinzip wurden allerdings sämtliche Lexeme mit dem Bestandteil *-mutter-* oder *-vater-* einbezogen, unabhängig

von den jeweiligen Akzentverhältnissen (z. B. *'Schwiegermutter*).

Ausgeschlossen wurden darüber hinaus Fälle, in denen *p, t, k* im Morphem anlaut bei Komposita stehen (z. B. *Freitag*) bzw. – insbesondere bei Fremdwörtern – im Silbenausslaut (z. B. *Kotelett* [*'kötlet*], *Raclette* [*ʁak'let*]). Ebenfalls nicht berücksichtigt wurden Personen- und Ortsnamen.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten *automatisierter, Beratungsstelle, gebeten, geboten, gute, hatte, hätten* (3x), *Leiter, später, stritten; Stärkere* (3x)

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *Doppelkopf, Grippe, Kneipe, Papa, schnupfern, Treppe; Auto, bitte, breiter, fertig, Gewitter, Kilometer, Kräuterlikör, Mathe, Minuten, Mittag, Mutter, Rettungssanitäter, Schlittenbunde, Vater, Viertel, Zeitung; Bäcker, gekeckert, Rücken*

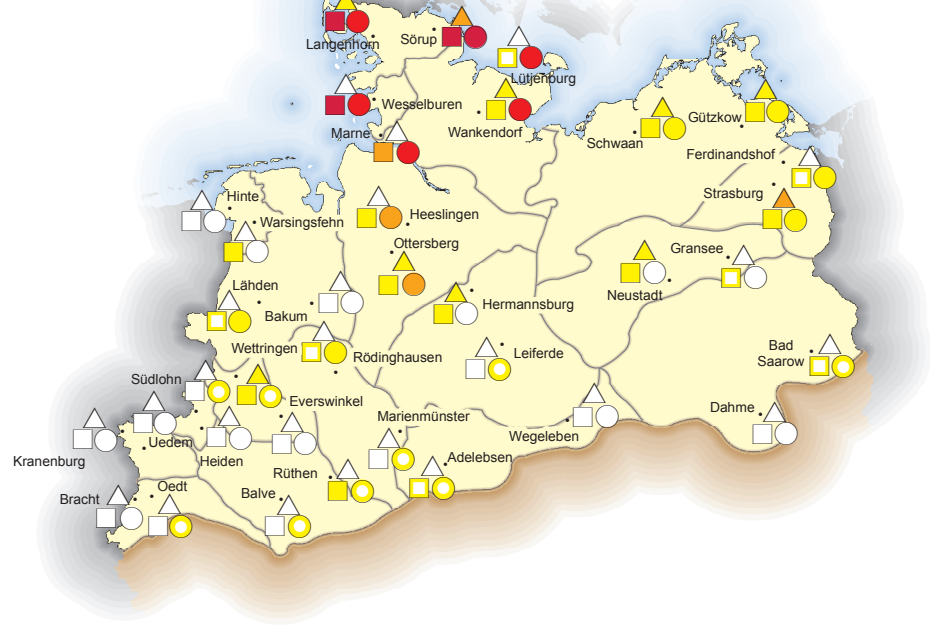
Areale Verbreitung Die Karte K4.1 zeigt eine deutliche Nord-Süd-Verteilung des Merkmals, wie es angesichts des Forschungsstandes zu erwarten war. Die höchsten Anteile lenisierter Realisierungen finden sich im äußersten Norden des Untersuchungsgebietes. In der Region Schleswig treten im Tischgespräch durchschnittlich 64,5 % der untersuchten Tenuen in lenisierter Variante auf. Dagegen beträgt der durchschnittliche Wert bei den Tisch-

gesprächen über das gesamte Untersuchungsgebiet hinweg nur 12,3 %. Annähernd hohe Werte wie in Schleswig sind darüber hinaus im angrenzenden nördlichen Dithmarschen nachzuweisen. Die Tischgespräche in den Untersuchungsorten Wesselburen und Marne weisen eine Lenisierungsquote von 47,9 % bzw. 36,1 % auf. Dass die Tendenz zur Lenisierung stimmloser Plosive in den Regionen Schleswig und Dithmarschen durch die Verhältnisse im Basisdialekt gestützt wird bzw. wurde, legen entsprechende Angaben in den Dialektgrammatiken nahe (BOCK 1933: 47-49, 163f.; KOHBROK 1901: 66f.; JØRGENSEN 1934: 63-66). Ferner erweist sich die Lenisierung auch in den nördlichen Untersuchungsregionen Holstein (Durchschnitt im Tischgespräch: 24,6 %), Nordhannover (24,9 %) und Mecklenburg-Vorpommern (27,5 %) als gängiges Merkmal der jeweiligen Regiolekte. Für die Region Mittelpommern wurde ein Durchschnittswert von 16,8 % ermittelt. Der von HERRMANN-WINTER (1974: 155f.) konstatierte Unterschied zwischen Vorpommern und Mittelpommern bezüglich der Tenuen-Realisierung lässt sich somit auch im rezenten Regiolekt nachweisen.

In den südlicheren Regionen liegen die durchschnittlichen Anteile der

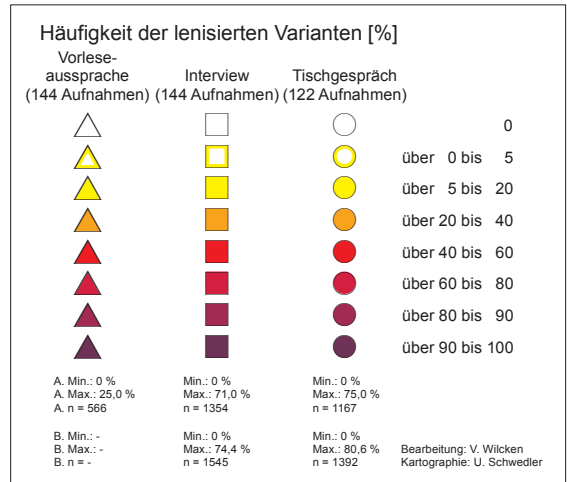
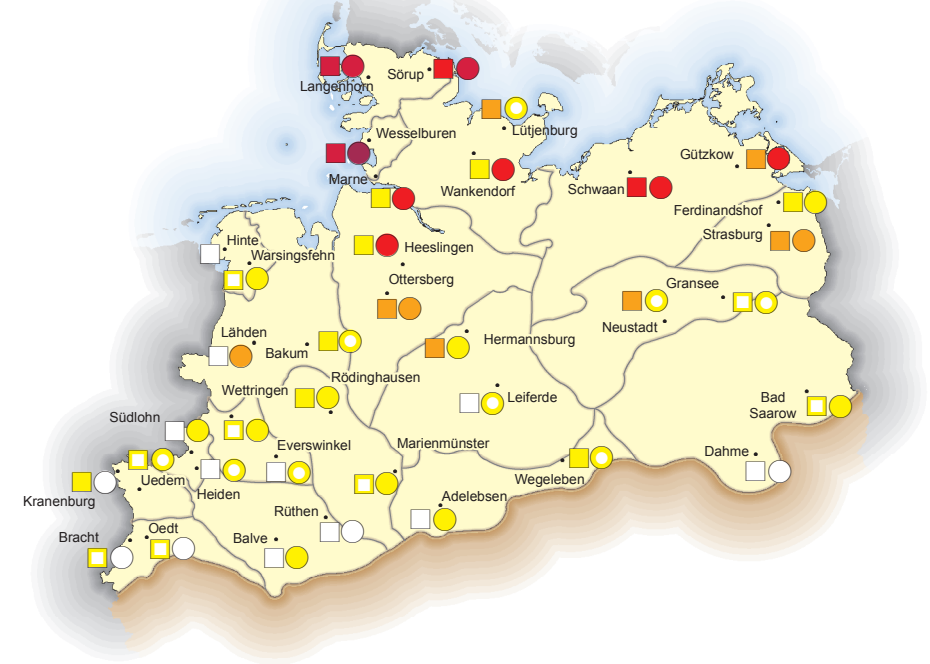
A. Realisierung von t im Inlaut nach Langvokal oder Diphthong

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



B. Realisierung von t im Inlaut nach Kurzvokal

Interview, Tischgespräch



Karte K4.2 A-B



lenisierten Varianten sämtlich unter 10 % in den Tischgesprächen, häufig unter 5 %. In den Aufnahmesituationen Vorlesen und Interview sind die Werte durchgängig niedriger.

Situative Verteilung Die Ergebnisse der Variablenanalyse zeigen eine deutliche situative Varianz. Mit durchschnittlich 12,3 % bzw. 11,3 % lenisierten Tenues in den Tischgesprächen bzw. Interviews liegen die beiden spontansprachlichen Gesprächssituationen dicht beieinander. Ein erheblicher Unterschied zeigt sich allerdings im Vergleich mit der Vorleseausprache, in der durchschnittlich lediglich 2,8 % der untersuchten Plosive lenisiert werden. Dieser klare Befund, der sich in sämtlichen Untersuchungsregionen abzeichnet, deutet auf eine weitgehende Kontrollierbarkeit des Merkmals hin, wie sie bereits von AUER (1998: 191) herausgearbeitet wurde. Als relevanter Faktor für die standardgemäße Realisierung erweist sich die Orientierung an der Schrift, in der die betreffenden Plosive deutlich differenziert dargestellt werden.

Individuelle Variation Die Lenisierung inlautender Tenues erweist sich als regiolektales Merkmal, das innerhalb der einzelnen Orte bzw. Regionen recht gleichmäßig verteilt auftritt. Eine auffällige individuelle Varianz lässt sich lediglich in den Dithmarscher Untersuchungsorten feststellen, in denen die Lenisierungswerte in den Tischgesprächen zwischen 16,0 % und 69,0 % (GP1 und GP3 aus Marne) bzw. zwischen 20 % und 64,5 % (GP2 und GP3 aus Wesselburen) schwanken.

Zusammenhänge zwischen der sprachlichen Primärsozialisation und der konkreten Realisierung der Plosive, wie sie von KEHREIN (2012: 296) beschrieben werden, lassen sich anhand der vorliegenden Daten nicht bestätigen. Zwar befinden sich mit GP4 aus Marne/Dithmarschen und GP1 aus Lütjenburg/Holstein zwei niederdeutsch sozialisierte Gewährspersonen im Korpus, die ausgesprochen niedrige Lenisierungswerte in den Interviews (2,7 % bzw. 3,9 %) aufweisen. Allerdings wird der höchste Lenisierungswert überhaupt (83,3 % im Interview) ebenfalls von einer Niederdeutschsprecherin (GP3 aus Langenhorn/Schleswig) erreicht.

Phonetischer Kontext Die Belege der Tischgespräche wurden daraufhin überprüft, ob sich *p, t* und *k* bezüglich ihrer Lenisierungstendenzen ähnlich verhalten oder ob sich Unterschiede zwischen den einzelnen Tenues ergeben. Dabei konnten – bezogen auf den gesamten Untersuchungsraum – keine wesentlichen Differenzen zwischen den Konsonanten festgestellt werden, was die Befunde AUERS (1998: 192) grundsätzlich bestätigt. Die Ergebnisse streuen mit Lenisierungswerten von 14,1 % (*p*), 14,8 % (*t*) und 11,1 % (*k*) nur gering um den Durchschnittswert von 12,3 %. Wenn in einer Region die Tendenz zur Lenisierung besteht, betrifft dies in der Regel alle drei Tenues, wie auch Karte K4.5 verdeutlicht.

Für den am häufigsten belegten Kontext „intervokalisches *t*“ wurde untersucht, inwieweit die Realisierung von der Beschaffenheit des vorausgehenden Vokals abhängt. Dabei wurde die Stellung nach Langvokal bzw. Diphthong (z. B. *später, Leute*) der Position nach Kurzvokal (z. B. *bitte*) gegenübergestellt (Karte K4.2 A-B). Belege für *t* nach (vokalisiertem) *r* wurden in diesem Zusammenhang nicht betrachtet. Auch der Kontext vor dem Infinitivsuffix *-en* wurde aus Gründen der besseren Vergleichbar-

keit ausgeschlossen. Wie Karte K4.2 B zeigt, besteht eine erhöhte Tendenz zur Lenisierung, wenn die Tenuis auf einen Kurzvokal folgt. In den nördlichen Untersuchungsregionen Schleswig, Holstein, Dithmarschen, Nordhannover und Mecklenburg-Vorpommern fällt dies besonders ins Gewicht. In den Tischgesprächen dieser Regionen werden 51,2 % aller inlautenden *t* nach Kurzvokal lenisiert, dagegen nur 37,9 % nach Langvokal oder Diphthong. Auch hierin werden die Ergebnisse von AUER (1998) und KÖNIG (AAS) bestätigt.

Salienz, Situativität und Normativität

Die Salienz lenisierter Realisierungen von *p*, *t*, *k* wurde für alle drei Tenues (jeweils nach Kurzvokal) im gesamten Untersuchungsgebiet getestet. Dabei sollten die folgenden Salienzsätze von den Gewährspersonen beurteilt werden: „Gestern war das *Wedder* noch schlechter“ (Satz 1), „Ich habe den *Wegger* auf halb sieben gestellt“ (Satz 7) und „Die *Pabbe* ist ganz durchgeweicht“ (Satz 12). Die Lenisierung nach Kurzvokal erweist sich dabei über Gesamtnorddeutschland hinweg als salientes Merkmal. Die Realisierung *Wedder* wird von 83,7 % der Befragten als Abweichung von der Standardsprache wahrgenom-

men, *Wegger* von 71,8 % und *Pabbe* von 67,6 %. Anders als es die objektsprachlichen Daten vermuten lassen, ist im Norden des Untersuchungsgebiets keine geringere Salienz festzustellen als im Süden, wo das Merkmal seltener bzw. (fast) gar nicht realisiert wird. Der durchschnittliche Salienzwert von 85,1 % (Gesamtwert für alle drei Stimuli) für die fünf nördlichen Regionen Schleswig, Holstein, Dithmarschen, Nordhannover und Mecklenburg-Vorpommern liegt sogar über dem gesamt-norddeutschen Mittel von 74,4 %. Regionale Unterschiede ergeben sich hingegen in der Bewertung des Merkmals. So äußern die Gewährspersonen aus den

südlicheren Untersuchungsregionen stärkere Vorbehalte gegenüber den lenisierten Varianten. Fast alle Befragten in diesen Regionen würden die Formen *Pabbe*, *Wedder* und *Wegger* korrigieren, wenn ihre Kinder diese realisierten. Auch die Gewährspersonen in den nördlichen Regionen tendieren insgesamt zur Korrektur der lenisierten Aussprache, doch ist die Akzeptanz gegenüber dem Merkmal in den Regionen Schleswig, Holstein, Dithmarschen, Nordhannover und Mecklenburg-Vorpommern größer (Abb. K4.1).

Dieselben regionalen Unterschiede in der Bewertung zeigen sich auch im Situativitätstest. Die lenisierte

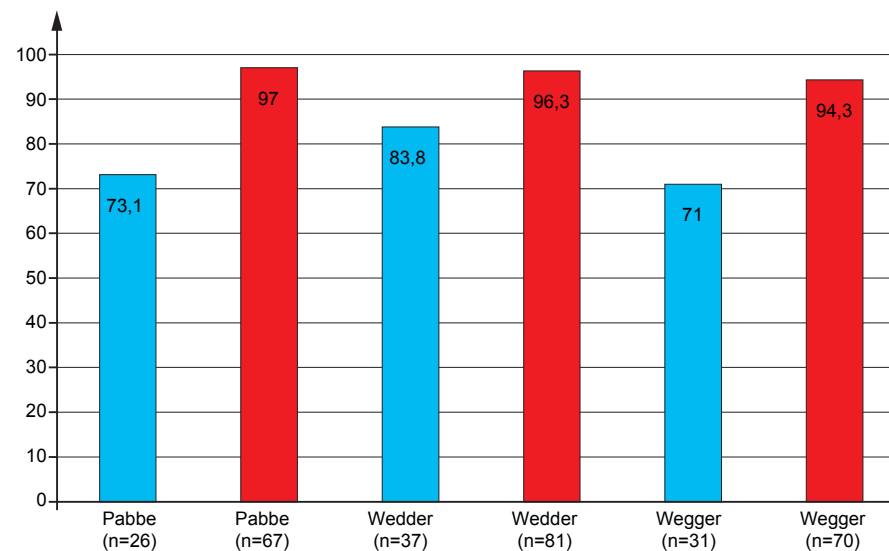


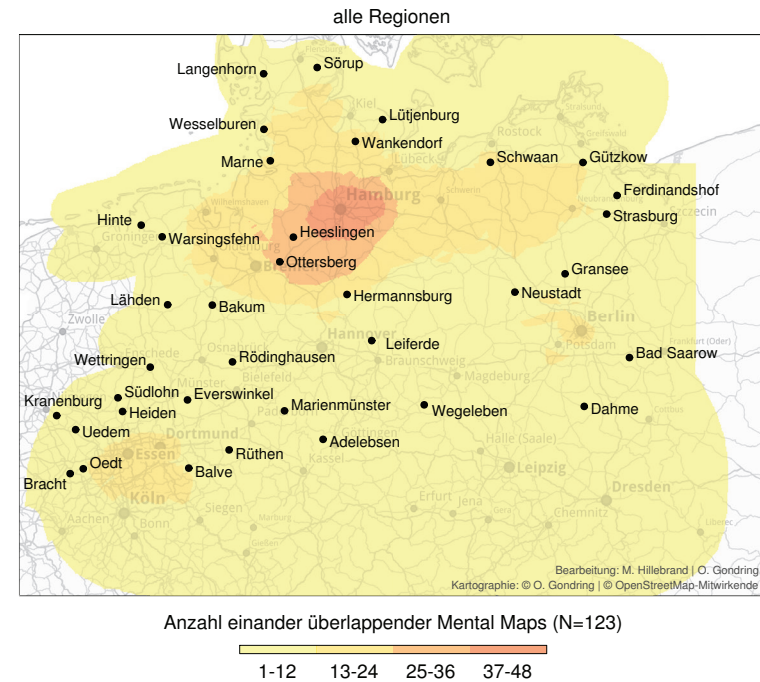
Abb. K4.1. Anteil der Gewährspersonen, die ihre Kinder korrigieren würden, wenn diese die oben genannten Formen mit lenisiertem Plosiv realisieren würden, in den Regionen Schleswig, Holstein, Dithmarschen, Nordhannover und Mecklenburg-Vorpommern (blau) sowie in den übrigen Untersuchungsregionen (rot)



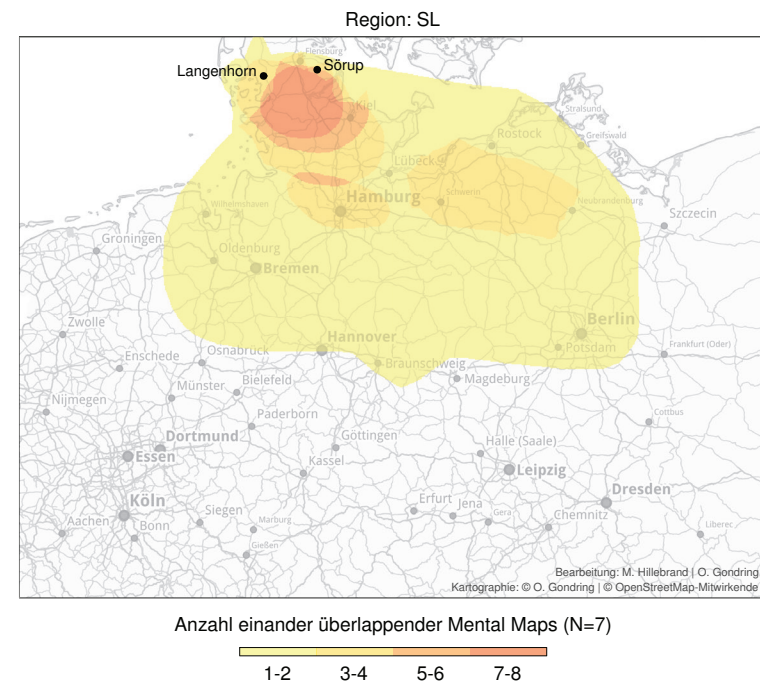
Aussprache, wie sie den Gewährspersonen in den Salienzworthen vorgespielt wurde, würden nach eigener Aussage lediglich drei von ihnen auch in offiziellen Kontexten (z.B. vor Gericht) selbst verwenden. Diese drei Gewährspersonen stammen aus den Regionen Schleswig und Dithmarschen.

Mental Maps Der Stimulus *Pabbe* wurde im Rahmen des Arealitätstests überregional abgefragt. Ein Großteil der Gewährspersonen verortet das Merkmal im nordniederdeutschen oder im nördlichen ostniederdeutschen Raum. Eine besonders konzentrierte Überlappung der Mental Maps ist für Hamburg und die Dialektregion Nordhannover zu konstatieren (Karte K4.3). Die Einschätzungen der Gewährspersonen decken sich im Allgemeinen mit den objektsprachlichen Befunden, abgesehen von der Tatsache, dass sich die hohen Lenisierungswerte in der Region Schleswig in den Kartierungen nicht niederschlagen. Die Schleswiger Probandinnen indes verorten das Merkmal durchaus in ihrer Dialektregion (Karte K4.4).

Pabbe: Gesamtverteilung



Pabbe: Region SL

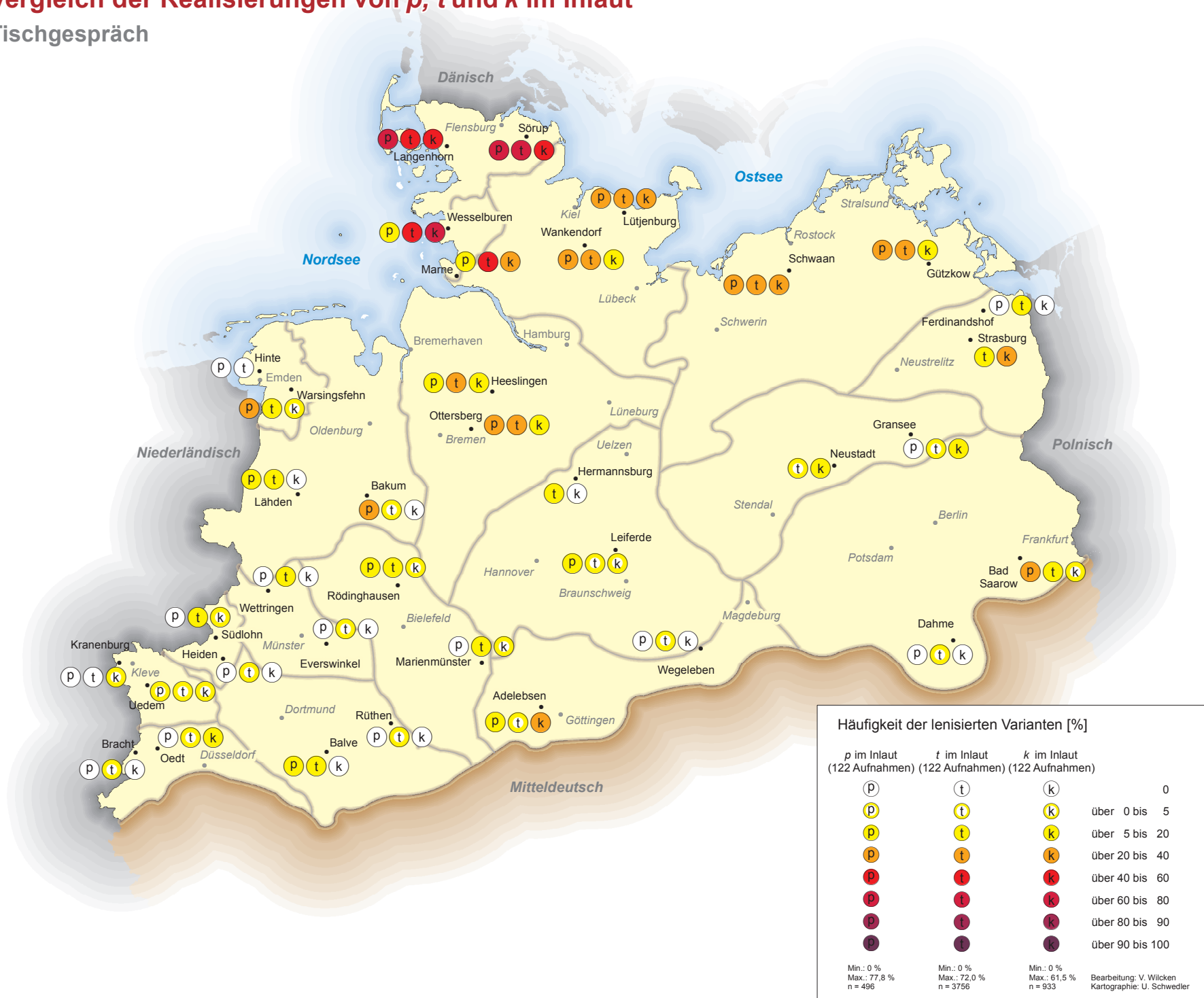


Karte K4.3 und K4.4

Vergleich der Realisierungen von *p*, *t* und *k* im Inlaut

Tischgespräch

K4





Abschließende Interpretation

Bei der Lenisierung der Plosive *p, t, k* handelt es sich um ein regiolektales Merkmal, das als typisch für den nordniedersächsischen und mecklenburgisch-vorpommerschen Raum gelten kann, während es im Süden des Untersuchungsgebietes lediglich sporadisch belegt ist. Besonders häufig treten die lenisierten Varianten in Schleswig und im nördlichen Dithmarschen auf. Die standarddivergente Realisierung lässt sich fast ausschließlich in den beiden spontansprachlichen Situationen Interview und Tischgespräch nachweisen, in der Vorleseausprache lässt sich die Aussprache der Tenuis offenbar bewusster steuern. Die Lenisierung betrifft die drei Tenuis gleichermaßen, wobei eine Abhängigkeit der Realisierung vom linken phonetischen Kontext konstatiert werden kann. Folgen *p, t, k* einem Kurzvokal, besteht eine höhere Lenisierungswahrscheinlichkeit als nach Langvokal oder Diphthong. Eine hohe Merkmalssalienz liegt im gesamten norddeutschen Raum vor, hinsichtlich der Akzeptanz des Merkmals zeigen sich allerdings regionale Unterschiede. So scheint die Lenisierung im Norden des Untersuchungsgebiets akzeptierter zu sein als im Süden.